



Leseprobe

Steven Erikson

Das Spiel der Götter 17 Die Schwingen der Dunkelheit

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 880

Erscheinungstermin: 17. August 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

STEVEN ERIKSON

Die Schwingen der Dunkelheit

Die komplette Saga Das Spiel der Götter bei Blanvalet:

1. Die Gärten des Mondes
2. Das Reich der Sieben Städte
3. Im Bann der Wüste
4. Die eisige Zeit
5. Der Tag des Sehers
6. Der Krieg der Schwestern
7. Das Haus der Ketten
8. Kinder des Schattens
9. Gezeiten der Nacht
10. Die Feuer der Rebellion
11. Die Knochenjäger
12. Der goldene Herrscher
13. Im Sturm des Verderbens
14. Die Stadt des blauen Feuers
15. Tod eines Gottes
16. Die Flucht der Kinder
17. Die Schwingen der Dunkelheit
18. Die gläserne Wüste
19. Der verkrüppelte Gott

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.instagram.com/blanvalet.verlag

Steven Erikson
Die Schwingen der
Dunkelheit

Das Spiel der Götter 17

Deutsch von
Tim Straetmann

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel »Dust of Dreams, Part 2«
bei Bantam Press, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir
für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern
lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC* No01967

2. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2009 by Steven Erikson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2020 by Blanvalet in der Penguin
Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkterstr. 28, 81673 München

Redaktion: Sigrun Zühlke

Umschlaggestaltung und -illustration: Inkcrafft

Karte: © Andreas Hancock

HK · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6114-8

www.blanvalet.de

*Die Toten haben mich in meinen Träumen gefunden
Fischend an Seen und in seltsamen Häusern
Die das Zuhause verschollener Familien sein könnten
In all den Annehmlichkeiten der Vollkommenheit
Und ich wandere durch ihre selbstverständliche Gesellschaft
In die sanften Tröstungen der Zufriedenheit.
Die Toten grüßen mich mit wissender Gelassenheit
Und beachten das einsame Erwachen nicht
Das mich zurücklässt in dieser neuen Einsamkeit
Aus sich flatternd öffnenden Augen und zurückgeschobenen
Vorhängen.*

*Wenn die Toten in meine Träume kommen
Sehe ich sie an den verborgenen Orten leben
Unverankert in der Zeit und zeitlos wie Wünsche.
Die Frau, die neben mir liegt, hört mein Seufzen
Das auf das morgendliche Glockengeläut folgt, und sie
Erkundigt sich nach meinem Wohlbefinden
Während ich im Gefolge des Kummerkonzerts daliege
Aber ich werde nicht von der Einsamkeit des Lebens sprechen
Oder den leeren Ufern, an denen Fischer zuhause sind
Und von den Häusern, die nie wieder bewohnt werden nie
wieder*

*Die in unerlässlichen Anordnungen stehen
Um vertraute Orte für die Toten zu schaffen.
Eines Tages werde ich in ihre Träume reisen*

*Aber von alledem sage ich nichts hinter meinem Lächeln
Und sie wird mich in den dunklen Wassern nach
Flitzenden Forellen jagen sehen und wir werden reisen
Durch seltsame Landschaften im ewigen Augenblick
Bis sie mich für den lebendigen Tag verlässt
Aber wie die Toten sehr wohl wissen, findet die Kunst des
Fischens*

*Ihren Lohn in strahlender fröhlicher Hoffnung
Und ewiger liebevoller Geduld, und es ist jetzt
Mein Gedanke, dass solche Götter, die existieren
Die Schöpfer von Träumen sind und dies ihr Geschenk ist
Dieser gesegnete Fluss aus Schlaf und Träumen
Wo wir voller Erstaunen unsere Toten begrüßen können
Und die Weisen und Priester sind weise, wenn sie sagen
Der Tod ist nur ein Schlaf und wir leben ewig
In den Träumen der Lebenden, denn ich habe
Auf nächtlichen Reisen meine Toten gesehen und sage euch
dies:
Es geht ihnen gut.*

Lied vom Träumen
FISHER

Kapitel Eins

Sie kamen spät in das leere Land und blickten voller Bitterkeit auf die sechs Wölfe, die sie vom fernen Horizont aus beobachteten. Eine Herde Ziegen und ein Dutzend schwarze Schafe waren bei ihnen. Sie kümmerten sich nicht darum, dass dieser Ort den Wölfen gehörte, denn ihrer Meinung nach war Eigentum eine Krone, die zu tragen niemand außer den Menschen berechtigt war. Die Tiere waren es zufrieden, gemeinsam am Überlebenskampf teilzunehmen, zu jagen und Beute zu machen, und die Kehlen der meckernden Ziegen und blökenden Schafe waren weich, Sorglosigkeit ein in den Herden weit verbreiteter Fehler; und außerdem hatten sie das Verhalten der zweibeinigen Eindringlinge noch nicht zu deuten gelernt. Die Wölfe teilten sich ihre Mahlzeiten häufig mit Krähen und Kojoten und bekamen Gelegenheit, sich mit schwerfälligen Bären um köstliche Beute zu streiten.

Als ich zu den Hirten und ihrem auf einer Ebene oberhalb des Tals gelegenen Langhaus kam, sah ich sechs über der Haupttür angenagelte Wolfsschädel. Auf meinen Reisen als Barde hatte ich genug erlebt, dass ich keine Fragen stellen musste – dies war schließlich eine Geschichte, die in unsere Art eingewoben war. Ich verlor auch kein Wort über die Bären- und Antilopenfelle und die Hirschgeweihe an den Wänden. Hob auch keine Braue angesichts der unzähligen Bhederin-Knochen in der Abfallgrube oder der Geier, die

durch die vergifteten Köder getötet worden waren, die für die Kojoten gedacht gewesen waren.

Als Gegenleistung dafür, dass sie mich beherbergten, sang ich in dieser Nacht und erzählte Geschichten. Lieder über Helden und große Taten, und sie waren damit zufrieden; Bier wurde herumgereicht und der Fleisch-Eintopf war schmackhaft.

Dichter sind empfindsame Wesen und dazu fähig, in die Haut eines Mannes, einer Frau, eines Kindes oder Tiers zu schlüpfen. Einige von ihnen sind insgeheim gezeichnet, den Kulten der Wildnis verschworen. Und in dieser Nacht verteilte ich mein Gift, und am Morgen verließ ich ein lebloses Haus, in dem es nicht einmal mehr einen Hund gab, der hätte jaulen können, saß mit meiner Flöte auf einem Hügel und scharte wieder die wilden Tiere um mich. Ich verteidige ihr Eigentum, wenn sie es nicht können, und setze mich gegen die Anklage wegen Mordes nicht zur Wehr. Aber mäßigt euer Entsetzen, meine Freunde: Es gibt kein universelles Gesetz, das dem Leben eines Menschen einen höheren Wert beimisst als dem eines wilden Tieres. Wie kommt ihr nur auf den Gedanken, es könnte anders sein?

*Geständnisse von Zweihundert-
dreiundzwanzig Anklagepunkten*
WELTHAN, der Barde (auch
bekannt als Sänger Irr)

Er kam als Herzog einer abgelegenen Grenzfeste zu uns – einem Ort, der so abgelegen war, dass niemand auch nur auf die Idee kam, ihm zu misstrauen. Und sein Verhalten, seine

harte Miene und die wenigen Worte, die er sprach, passten gut zu den bequemen Vorurteilen, die wir gegenüber einem solchen Mann hegten. Niemand von uns konnte bestreiten, dass da irgendetwas an ihm war, eine Art Selbstsicherheit, wie sie am Hof selten war. Und in seinen Augen lag etwas Animalisches wie bei Wölfen, die an ihren Ketten zerren, die Priesterrinnen triefen förmlich.

Aber wie sie herausfinden sollten, war sein Samen überaus stark. Und es war nicht der eines Tiste Andii.«

Silchas Ruin stocherte mit einem Stock im Feuer herum und erweckte die Flammen wieder zum Leben. Funken stoben in der Dunkelheit auf. Rud musterte das blasse, ausgezehrte Gesicht des Kriegers, in das das orangefarbene Licht kurze Momente voller Leben zu malen schien.

Nach einiger Zeit lehnte Silchas Ruin sich zurück und sprach weiter. »Er zog die Macht an wie ein Magnet Eisenspäne; es wirkte alles so ... natürlich. Dass er von so weit weg kam, verleitete dazu, ihn für neutral zu halten, und in der Rückschau könnte man argumentieren, dass Draconus tatsächlich neutral war. Er war bereit, jeden Tiste Andii zu benutzen, um seine Ziele zu erreichen, und wie hätten wir auf die Idee kommen sollen, dass sich *Liebe* im Kern dessen befand, was er begehrte?«

Rud wandte den Blick von Silchas Ruins Gesicht ab und ließ ihn über die rechte Schulter des Tiste Andii hinauf zu den schrecklichen Jadesplintern am Nachthimmel gleiten. Er versuchte, sich etwas einfallen zu lassen, das er sagen könnte: etwas Ironisches vielleicht oder etwas Vielsagendes ... oder Zynisches. Aber was wusste er schon von einer Liebe, wie Silchas Ruin sie beschrieb? Was wusste er denn überhaupt von irgendetwas in dieser oder einer anderen Welt?

»Gefährte von Mutter Dunkel – auf diesen Titel erhob er

schließlich Anspruch, als wäre es eine Rolle, die er verloren und die wiederzuerlangen er sich geschworen hatte.« Der weißhäutige Krieger schnaubte, den Blick auf die flackernden Flammen gerichtet. »Wer waren wir anzuzweifeln, was er geltend machte? Mutters Kinder hatten damals bereits aufgehört, mit ihr zu sprechen. Und wenn schon. Welcher Sohn würde den Liebhaber seiner Mutter nicht herausfordern – den neuen Liebhaber, den alten Liebhaber, was auch immer ...« Er sah auf, schenkte Rud ein schwaches Lächeln. »Vielleicht hast du inzwischen dafür ein bisschen Verständnis entwickelt. Schließlich war Udinaas weder Menandores erste noch ihre einzige Liebe.«

Rud sah wieder weg. »Ich bin mir nicht so sicher, ob Liebe etwas damit zu tun hatte.«

»Möglicherweise nicht. Möchtest du noch etwas Tee, Rud Elalle?«

»Nein, danke. Er ist ziemlich stark.«

»Für die anstehende Reise ist das notwendig.«

Rud runzelte die Stirn. »Das verstehe ich nicht.«

»Heute Nacht werden wir reisen. Es gibt Dinge, die du sehen musst. Es genügt nicht, dass ich dich einfach den einen oder den anderen Pfad entlangführe – ich will keinen treuen Hund an meinen Fersen, ich will einen Kameraden an meiner Seite. Etwas mitanzusehen, es mitzuerleben bedeutet, dem Verstehen näherzukommen, und das wirst du brauchen, wenn du dich entscheidest.«

»Wenn ich was entscheide?«

»Unter anderem, auf welcher Seite du in dem bevorstehenden Krieg stehen wirst.«

»Unter anderem. Und was wäre das andere?«

»Wo du dich behaupten wirst. Und wann. Deine Mutter hatte einen guten Grund, einen Sterblichen als deinen Vater auszuwählen, Rud. Der Nachwuchs solcher Paare kann über

unerwartete Stärken verfügen und weist oft die besten Charakterzüge beider Seiten auf.«

Rud zuckte zusammen, als im Feuer ein Stein knackte. »Du sagst, dass du mich zu anderen Orten führen willst, Silchas Ruin, weil du nicht möchtest, dass ich einfach nur ein treuer, geistloser Hund bin. Aber es könnte sein, dass ich am Ende zu dem Schluss gelange, dass ich gar nicht an deiner Seite stehen will. Was dann? Was ist, wenn ich mich in diesem Krieg nicht auf deiner, sondern auf der anderen Seite wiederfinde?«

»Dann wird einer von uns beiden sterben.«

»Mein Vater hat mich deiner Obhut überlassen – und du willst sein Vertrauen auf diese Weise verraten?«

Silchas Ruin bleckte die Zähne zu einem humorlosen Lächeln. »Rud Elalle, dein Vater hat dich nicht in meine Obhut gegeben, weil er mir vertraut – dafür kennt er mich zu gut. Betrachte dies als deine erste Lektion. Er teilt deine Liebe zu den Imass des Refugiums. Diese Sphäre – und alles Leben darin – befindet sich in Gefahr. Sollte der Krieg verloren werden, könnte sie ausgelöscht werden ...«

»Starvald Demelain – aber das Tor wurde doch versiegelt!«

»Kein Siegel ist vollkommen. Wille und Begierde nagen wie Säure daran. Nun ja. Hunger und Ehrgeiz sind vielleicht treffendere Beschreibungen für das, was dem Tor zusetzt.« Er griff nach dem geschwärzten Topf neben der Glut und füllte Ruds Becher noch einmal. »Trink. Wir sind vom Thema abgekommen. Ich hatte von den uralten Kräften gesprochen – deinen Verwandten, wenn du so willst. Zu denen auch die Eleint zählen. War Draconus ein echter Eleint? Oder war er etwas anderes? Ich kann nur sagen, dass er eine Zeit lang die Haut eines Tiste Andii getragen hat, vielleicht ein bitterer Scherz, mit dem er unsere Selbstherrlichkeit verspottet hat – wer kann das wissen? Jedenfalls war es unausweichlich, dass Anomander,

mein Bruder, sich dem Gefährten unserer Mutter in den Weg stellte, und sämtliche Möglichkeiten, Wissen zu erlangen und die Wahrheit zu erfahren, waren dann schnell verloren. Und bis heute frage ich mich«, fügte er seufzend hinzu, »ob Anomander es bereut, Draconus getötet zu haben.«

Rud zuckte zusammen. Seine Gedanken wirbelten. »Was ist mit den Imass? Dieser Krieg ...«

»Ich habe es dir doch gesagt«, fauchte Silchas Ruin, dessen Gesicht Gereiztheit verriet. »Kriegen sind ihre Opfer gleichgültig. Unschuld, Schuld, solche Vorstellungen sind bedeutungslos. Konzentrier dich und hör zu. Ich habe mich gefragt, ob Anomander es bereut. Ich weiß, dass ich es nicht tue. Draconus war ein kalter, kalter Dreckskerl – und als dann Vater Licht erwacht ist ... ah, ja, da haben wir dann gesehen, wie berechtigt seine eifersüchtige Wut war. Der Gefährte wurde beiseitegeschoben – sieh das schwarze Feuer in den Augen des Versmähten, entfacht von seiner eigenen Bosheit! Wenn wir von uralten Zeiten sprechen, Rud Elalle, finden wir in unseren Worten Dinge, die viel naheliegender sind, und all diese Gefühle, die wir im Feuer unserer Jugend als neu empfunden haben, erweisen sich doch als uralt ... als unvorstellbar alt.« Er spuckte in die Kohlen. »Und deshalb mangelt es Dichtern niemals an etwas, worüber sie singen können, wenn auch nur selten einer fett davon wird.«

»Ich werde das Refugium verteidigen«, sagte Rud und ballte die Hände zu Fäusten.

»Das wissen wir, und deshalb bist du hier.«

»Aber das ergibt keinen Sinn! Ich sollte *dort* sein, vor dem Tor stehen!«

»Noch eine Lektion. Dein Vater mag die Imass lieben, aber dich liebt er noch mehr.«

Rud sprang auf. »Ich werde zurückkehren ...«

»Nein. Setz dich wieder hin. Deine Chance, sie alle zu retten, ist größer, wenn du mich begleitest.«

»Inwiefern?«

Silchas Ruin beugte sich vor und griff ins Feuer. Er nahm zwei Handvoll Kohlen und Glut heraus. Hielt sie hoch. »Sag mir, was du siehst, Rud Elalle, Ryadd Eleis – kennst du diese Worte, deinen wahren Namen? Es sind Worte aus unserer Sprache, der Sprache von uns Tiste Andii – weißt du, was sie bedeuten?«

»Nein.«

Silchas Ruin betrachtete die Glut in seinen Händen. »Genau dies. Dein wahrer Name, Ryadd Eleis, bedeutet ›Hände aus Feuer‹. Deine Mutter hat in die Seele ihres Sohnes geblickt und alles gesehen, was es dort zu sehen gab. Es ist gut möglich, dass sie dich sehr gern gehabt hat, aber sie hat dich auch gefürchtet.«

»Sie ist gestorben, weil sie sich für Verrat entschieden hat.«

»Sie war dem Eleint-Blut in ihr treu – aber in dir ist auch das Blut deines Vaters, eines Sterblichen, und er ist ein Mann, den ich sehr gut kennen gelernt habe, den ich so gut verstehen gelernt habe, wie es nur möglich ist. Ein Mann, den ich zu respektieren gelernt habe. Er war der Erste, der verstanden hat, wozu das Mädchen bestimmt war, der Erste, der begriffen hat, welche Aufgabe mich erwartet – und er wusste, dass ich das Blut nicht willkommen heißen würde, das meine Hände beflecken würde. Er hat sich entschieden, sich mir nicht in den Weg zu stellen – ich weiß immer noch nicht so recht, was am Tor geschehen ist, der Zusammenstoß mit Verblichener und das unangebrachte Bedürfnis des armen Förcht Sengar, Scabandaris Stelle einzunehmen –, aber all das hat Kessels Schicksal besiegelt. Sie war der Samen des Azath, und ein Samen muss fruchtbaren Boden finden.« Er ließ die inzwi-

schen deutlich schwächer glühenden Kohlen wieder ins Feuer fallen. »Sie ist noch jung. Sie braucht Zeit, und wenn wir uns dem kommenden Chaos nicht entgegenstellen, wird sie diese Zeit nicht bekommen – und die Imass werden sterben. Dein Vater wird sterben. Sie alle werden sterben.« Er erhob sich und sah Rud an. »Wir brechen jetzt auf. Korabas wartet.«

»Was ist Korabas?«

»Um dorthin zu gelangen, müssen wir die Gestalt ändern. Kallors totes Gewirr sollte genügen. Korabas ist eine Eleint, Ryadd. Sie ist der Otataral-Drache. In einer menschlichen Seele ist Chaos – es ist das Geschenk deines sterblichen Vaters, aber sei wachsam –, in deinen Händen kann es sich verhalten wie Feuer.«

»Selbst bei jemandem, der ›Hände aus Feuer‹ genannt wird?«

Die roten Augen des Tiste Andii schienen sich zusammenzuziehen. »Meine Warnung war sehr präzise.«

»Was versprechen wir uns davon, diese Korabas zu treffen?«

Silchas klopfte sich Asche von den Handflächen. »Sie werden sie befreien, und das können wir nicht verhindern. Ich will dich davon überzeugen, dass wir es nicht einmal versuchen sollten.«

Rud stellte fest, dass er immer noch die Fäuste ballte, die mittlerweile von der Anspannung schmerzten. »Du gibst mir zu wenig.«

»Besser als zu viel, Ryadd.«

»Weil du Angst vor mir hast – genau wie meine Mutter.«

»Ja.«

»Wer von euch – von dir und deinen Brüdern, Silchas Ruin – war der ehrlichste?«

Der Tiste Andii legte den Kopf schief und lächelte dann.

Kurz darauf erhoben sich zwei Drachen in die Dunkelheit; der eine glänzte wie poliertes Gold, das in grellen Schlieren

immer wieder in der Düsternis aufleuchtete, der andere war knochenweiß, so bleich wie eine Leiche in der Nacht – abgesehen von den zwei glühenden Augen.

Sie stiegen höher und höher über die Ödlande, und dann verschwanden sie aus der Welt.

Hinter ihnen glühte das kleine Feuer in einem Kreis aus Steinen unbeständig in seinem Aschebett, verzehrte auch das letzte bisschen von sich selbst. Bis nichts mehr übrig war.

Sandalath Drukorlat schüttelte den unglücklichen Mann ein letztes Mal so heftig, dass ihm Spucke von den Lippen flog, dann stieß sie ihn weiter das Ufer entlang. Er rappelte sich auf, stürzte erneut, kam ein zweites Mal auf die Beine und stolperte schwankend davon.

Withal räusperte sich. »Mein Liebling, du wirkst in letzter Zeit ein bisschen unbeherrscht.«

»Das ist doch mal eine Herausforderung für dich, Mann – lass dir etwas einfallen, das meine Laune hebt.«

Er sah zu den heranbrandenden Wellen hinaus, leckte sich Salz von den Lippen. Die drei Naechts jagten den dürren Flüchtling weg, warfen ihm Muscheln und tote Krabben nach, doch kein einziges dieser Geschosse traf den fliehenden Mann. »Immerhin haben die Pferde sich inzwischen erholt.«

»Ihr Elend hat gerade erst angefangen.«

»Mir ist nicht ganz klar, was passiert ist, aber ich habe es so verstanden, dass die Triller durch ein Tor verschwunden sind. Und ich vermute, dass wir ihnen auf dem gleichen Weg folgen werden.«

»Und bevor sie weggegangen sind, hat einer von ihnen alle Hexen und Hexer abgeschlachtet – genau diejenigen, die ich befragen wollte!«

»Wir könnten immer noch nach Blaurose gehen.«

Sie stand aufrecht da, zitterte fast sichtbar. Er hatte einmal gehört, dass Blitze vom Boden nach oben aufstiegen und nicht umgekehrt. Sandalath sah aus, als wollte sie jeden Augenblick die Wolken über sich in Flammen aufgehen lassen und zerfetzen. Oder eine verheerende Schneise durch das behelfsmäßige, weit auseinandergezogene Lager jener Inselbewohner schlagen, die Yan Tovis zurückgelassen hatte – die armen Narren lebten in armseligen Hütten aus Treibholz und windgepeitschten Zelten entlang der Hochwasser-Linie, die wirkten wie von den Wellen angespülte Trümmer. Und obwohl das Wasser immer weiter stieg und die Gischt des aufgewühlten Meeres sie durchnässte, besaß nicht einer von ihnen das, was nötig war, um wegzugehen.

Nicht, dass sie irgendwo hätten hingehen können. Der Wald war ein geschwärztes Stück Ödland aus Stümpfen und Asche, so weit das Auge reichte.

Gleich außerhalb von Letheras hatte Sandalath einen Weg in ein Gewirr geöffnet, einen Ort, den sie Rashan nannte, und der Ritt hindurch hatte in entsetzlicher Dunkelheit begonnen, die rasch zu anstrengender Monotonie geworden war. Bis alles auseinandergefallen war. *Chaos, hat sie gesagt. Einschlüsse, hat sie gesagt. Was immer das bedeutet.* Und die Pferde waren durchgedreht.

Auf einem Hang gegenüber diesem Strand waren sie wieder in der richtigen Welt herausgekommen; die trampelnden Pferdehufe hatten Wolken aus Asche und Schlacke aufgewirbelt, und seine Frau hatte vor Wut und Enttäuschung geheult.

Seither hatten sich die Dinge wieder etwas beruhigt.

»Worüber im Namen des Vermummten lächelst du?«

Withal schüttelte den Kopf. »Lächeln? Ich doch nicht, Geliebte.«

»Der Blinde Gallan«, sagte sie.

So war es in letzter Zeit immer häufiger gewesen. Nicht nachvollziehbare Vorhaltungen, nicht erkennbare Gründe für Gereiztheit und glühenden Zorn. *Sieh's ein, Withal, die Flitterwochen sind vorbei.*

»Er hatte die Angewohnheit, plötzlich aufzutauchen wie schändliches Unkraut. Und dabei geheimnisvollen Unsinn von sich zu geben und die Einheimischen damit zu beeindrucken. Traue niemals einem nostalgischen alten Mann – oder einer nostalgischen alten Frau. Jede Geschichte, die sie erzählen, enthält ein verborgenes Motiv, eine versteckte Böswilligkeit für die Gegenwart. Sie machen eine Art Zaubertrank aus der Vergangenheit – ihrer Version der Vergangenheit. ›Trinkt dies, Freunde, und kehrt zu den alten Zeiten zurück, als noch alles vollkommen war.‹ Pah! Wenn ich ihn geblendet hätte, hätte ich es nicht dabei belassen. Ich hätte ihm gleich den ganzen Schädel ausgehöhlt.«

»Wer ist dieser Gallan, Frau?«

Sie fuhr auf, stieß mit einem Finger nach ihm. »Dachtest du, ich hätte kein *Leben* gehabt, bevor ich dir begegnet bin? Oh, bemitleide den armen Gallan! Und wenn er ein paar Frauen auf seinen Wanderungen zurückgelassen hat, ach, dann sei bitte nachsichtig mit der traurigen Kreatur – nun, das hier kommt davon, oder?«

Withal kratzte sich am Kopf. *Siehst du, was passiert, wenn man eine ältere Frau heiratet? Und sieh's ein, sie muss keine Tiste Andii sein, um eine Geschichte zu haben, die hunderttausend Jahre umspannt.* »Na schön«, sagte er langsam, »also, was jetzt?«

Sie deutete auf den Flüchtling, den sie davongejagt hatte. »Er weiß nicht, ob Nimander und die anderen bei den Trillern waren – es waren Tausende. Er hat Yan Tovis nur ein einziges Mal gesehen, als sie hier an Land gegangen ist, und da war sie tausend Schritt weit weg. Aber andererseits, wer sonst hätte

das Tor öffnen können? Und es dann offen halten, so dass zehntausend Leute hindurchgehen konnten? Nur Andiiblut kann die Straße öffnen, und nur *königliches* Andiiblut konnte sie *offen halten*! Beim Abgrund, sie haben einen von ihren eigenen Leuten ausbluten lassen!«

»Wohin führt diese Straße, Sand?«

»Nirgendwohin. Oh, ich hätte Nimander und seine Geschwister niemals verlassen dürfen. Die Triller haben dem Blinden Gallan nicht einfach nur zugehört, nein, sie haben ihm sogar *geglaubt*!« Sie trat näher und hob eine Hand, als wollte sie ihn schlagen.

Withal wich einen Schritt zurück.

»Oh, bei den Göttern, hol einfach die Pferde, Withal.«

Während er sich in Bewegung setzte, blickte er – merkwürdig sehnsüchtig – dem immer noch rennenden Flüchtling hinterher.

Kurze Zeit später saßen sie auf ihren Pferden, die Packpferde hinter ihnen, während Sandalath reglos etwas vor ihnen genauestens zu betrachten schien, das nur sie sehen konnte. Links von ihnen brandeten die Wellen klatschend ans Ufer, und von rechts kam der Gestank des verbrannten Waldes. Die Naechs stritten sich um ein dickes, massives Stück Treibholz, das wahrscheinlich mehr wog als alle drei zusammen. *Das würde einen guten Knüppel abgeben ... für einen verdammten Toblakai. Bring stabilisierende Bänder an, umgib das dicke Ende mit gehämmertem Eisen. Beschlage es mit Bronzenieten und vielleicht einem oder drei Nägeln. Ziehe der Länge nach Draht durch den Schaft, und versenke am hintern Ende ein ordentliches Gegengewicht ...*

»Sie heilt, aber die Haut ist dünn.« Sie hatte plötzlich ein Messer in der Hand. »Ich glaube, ich kann uns da durchbringen.«

»Heißt das, du hast königliches Blut?«

»Klapp den Mund zu, oder ich tu's für dich. Ich habe dir gesagt, dass es eine riesige, kaum verheilte Wunde ist. Und sie scheint auf der *anderen* Seite schwächer zu sein, was tatsächlich nicht gut ist, was nicht richtig ist. Sind sie auf der Straße geblieben? Das zumindest müssen sie gewusst haben. Withal, hör gut zu. Halte eine Waffe bereit ...«

»Eine Waffe? Was für eine Waffe?«

»Falsche Antwort. Versuch's nochmal.«

»Was?«

»Dummheit wird nicht funktionieren. Versuche es mit der Keule an deinem Gürtel.«

»Das ist ein Schmiedehammer.«

»Und du bist ein Schmied, also weißt du vermutlich auch, wie man damit umgeht.«

»Falls mein Opfer den Kopf auf einen Amboss legt ...«

»Kannst du überhaupt nicht kämpfen? Was bist du denn für ein Mann? Ihr Meckros müsst doch dauernd gegen Piraten und was weiß ich noch kämpfen ... zumindest hast du das immer gesagt.« Ihre Augen verengten sich. »Sofern das nicht einfach nur dicke, fette Lügen waren, mit denen du versucht hast, deine neue Frau zu beeindrucken.«

»Ich habe seit Jahrzehnten keine Waffe mehr benutzt – ich schmiede die verdammten Dinger nur! Und warum muss ich das überhaupt? Wenn du einen Leibwächter wolltest, hättest du das von Anfang an sagen können, und ich hätte im nächsten Hafen auf dem erstbesten Schiff angeheuert!«

»Das heißt, du hättest mich verlassen! Ich wusste es!«

Er hob die Hände, um sich die Haare zu raufen, bis er sich daran erinnerte, dass er gar nicht mehr genug für so etwas hatte. *Bei den Göttern, das Leben kann verdammt frustrierend sein, was?* »Schön.« Er zog den Hammer aus der Schlaufe. »Ich bin bereit.«

»Und jetzt erinnere dich daran, dass ich das erste Mal gestorben bin, weil ich keinerlei Ahnung vom Kämpfen habe. Ich will nicht noch einmal sterben.«

»Was soll dieses ganze Gerede vom Kämpfen und Sterben? Es ist nur ein Tor, oder? Was im Namen des Vermummten erwartet uns auf der anderen Seite?«

»Ich weiß es nicht, du Idiot! Mach dich einfach nur bereit.«

»Wofür?«

»Für alles!«

Withal zog den linken Fuß aus dem Steigbügel und schwang sich hinunter auf den mit Treibgut übersäten Strand.

Sandalath starrte ihn an. »Was tust du da?«

»Ich will pissen, und vielleicht noch mehr, wenn ich es zustandebringe. Wenn wir in einer uralten Schweinerei landen, will ich nicht plötzlich eine versaute Hose anhaben – nicht, wenn ich im Sattel sitze und mir eine Horde kreisender Dämonen auf den Fersen ist. Abgesehen davon werde ich vermutlich sowieso nur noch ein paar Augenblicke leben. Wenn ich gehe, will ich das sauber tun.«

»Nur Blut und Eingeweide.«

»Genau.«

»Das ist erbärmlich. Als wenn dir das etwas ausmachen würde.«

Er ging los, um ein geschütztes Fleckchen zu finden.

»Lass dir nicht zu viel Zeit!«, rief sie ihm nach.

Es gab Zeiten, oh, ja, da konnte ich mir so verdammt viel Zeit lassen, wie ich wollte.

Er kehrte zurück und wollte gleich wieder aufsitzen, aber Sandalath bestand darauf, dass er sich erst im Meer die Hände wusch. Nachdem er das getan hatte, nahm er den Hammer, wischte den Sand ab und stieg auf sein Pferd.

»Musst du sonst noch etwas?«, fragte sie. »Dich vielleicht rasieren? Oder womöglich deine Stiefel putzen?«

»Gute Idee. Ich werde nur ...«

Mit einem Knurren schlitze sie sich die linke Handfläche auf. Vor ihnen riss die Luft auf, rot klaffend wie die Wunde in ihrer Hand. »Reite!«, schrie sie und trieb ihr Pferd vorwärts.

Fluchend folgte Withal ihr.

Sie kamen auf einer blendend hellen, öden Ebene wieder heraus. Die Straße unter ihnen glitzerte wie zerstoßenes Glas.

Sandalaths Pferd wieherte schrill, seine Hufe rutschten und drehten sich seitwärts, während sie an den Zügeln riss. Withals Reittier gab ein seltsames Geräusch von sich, dann schien sein Kopf nach unten aus seinem Blickfeld zu fallen, während die Vorderbeine mit einem Übelkeit erregenden Knacken einknickten ...

Withal erhaschte einen kurzen Blick auf eine blasse, überlange Hand, die eine sensende Bewegung machte, wo noch einen Moment zuvor der Kopf seines Pferdes gewesen war, und dann hob sich vor ihm ein Schleier aus Blut, legte sich heiß und dick auf sein Gesicht, seinen Hals und seine Brust. Geblendet und mit dem Hammer wild auf die leere Luft um sich herum einschlagend, stürzte er vorwärts aus dem Sattel, kam auf der harten Oberfläche der Straße auf. Sofort löste sich der Stoff seiner Jacke auf, gefolgt von der Haut an seiner Brust. Der Aufprall verschlug ihm den Atem. Undeutlich hörte er den Hammer die Straße entlang hüpfen und rutschen.

Plötzlich war da lautes Gebrüll, das Klatschen von etwas Riesigem, das auf nacktes Fleisch und Knochen traf. Schläge, die was auch immer zersplittern ließen, prasselten hinter ihm auf die Straße – irgendetwas Heißes spritzte ihm auf den Rücken –, er wischte sich Blut aus den Augen, schaffte es

irgendwie, sich auf Händen und Knien aufzurichten – und hustete und spuckte Erbrochenes aus.

Die donnernden Erschütterungen hielten an, und dann kniete Sandalath neben ihm. »Withal! Mein Liebster! Bist du verletzt – oh, hol mich der Abgrund! Zu viel Blut – es tut mir leid, oh, *es tut mir so leid, mein Liebster!*«

»Mein Pferd.«

»Was?«

Er spuckte aus, um den Mund freizumachen. »Jemand hat meinem Pferd den Kopf abgeschlagen. Mit der *Hand*.«

»Was? Das Blut stammt von deinem Pferd? Alles? Das ganze Blut? Du bist gar nicht verletzt?« Die Hände, die ihn eben noch gestreichelt hatten, schoben ihn jetzt weg. »Mach das bloß nie wieder!«

Withal spuckte ein zweites Mal aus, stand langsam auf und richtete den Blick auf Sandalath. »Das reicht.« Als sie den Mund zu einer Entgegnung öffnete, trat er dicht an sie heran und legte ihr einen schmutzigen Finger auf die Lippen. »Wäre ich ein anderer Mann, würde ich dich jetzt windelweich schlagen – nein, sieh mich nicht so schockiert an. Ich bin nicht hier, damit du mich herumstoßen kannst, wann immer du schlecht gelaunt bist. Ein gewisses Maß an Respekt ...«

»Aber du kannst noch nicht einmal kämpfen!«

»Mag sein, aber du kannst es auch nicht. Was ich allerdings kann, ist Dinge herstellen. Und außerdem noch etwas: ich kann jederzeit entscheiden, wann ich die Nase voll habe. Und ich sage dir hier und jetzt, dass ich verdammt kurz davor bin.« Er machte einen Schritt zurück. »Also, was im Namen des Vermummten ist da gerade – *bei den Göttern hienieden!*«

Der Schrei barst förmlich aus ihm heraus, so entsetzt war er, als er die drei riesigen, ungeschlachten schwarzhäutigen Dämonen auf der Straße gleich hinter dem toten Pferd sah.

Einer von ihnen hielt einen Knüppel aus Treibholz, der in seinen riesigen Händen aussah wie ein Trommelstock, und schlug damit immer weiter auf einen übel zugerichteten, zermalmtten Körper ein. Die anderen beiden sahen ihm dabei aufmerksam zu, als würden sie die Wirkung eines jeden einzelnen Schlags beurteilen. Bläuliches Blut war überall auf die Straße gespritzt, ebenso wie andere, weniger leicht einzuordnende Absonderungen ihres zu Brei zerschlagenen Opfers.

»Deine Naechts«, sagte Sandalath leise. »Die Jaghut waren wirklich unverbesserliche Witzbolde. Ha ha. Das da war ein Forkrul Assail. Anscheinend haben die Triller irgendetwas aufgescheucht – wahrscheinlich sind sie alle tot, und der hier hat ihren Weg zurückverfolgt, um irgendwelche möglicherweise vorhandenen Nachzügler zu erledigen – und wahrscheinlich wäre er auch noch durch das Tor gegangen, um alle Flüchtlinge dort am Ufer zu ermorden, das wir gerade hinter uns gelassen haben. Stattdessen ist er in uns hineingelaufen – und in deine Venath-Dämonen.«

Withal wischte sich Blut aus den Augen. »Ich ... äh ... fange an, die Ähnlichkeiten zu erkennen – waren sie vorher verzaubert?«

»Ja, in gewisser Weise. Ich vermute, dass sie mit einem Bann belegt wurden. Es sind Wechselgänger ... oder vielleicht auch Vielwandler. Wie auch immer ... diese besondere Sphäre hat sie gezwungen, sich zu verwandeln. Ob das da jetzt ihre ursprüngliche Gestalt ist oder nicht ... wer kann das schon sagen?«

»Und was haben die Jaghut mit all dem zu tun?«

»Sie haben die Naechts geschaffen. So habe ich es zumindest verstanden – Obo, ein Magier in Malaz, schien sich dessen sehr sicher zu sein. Wenn er allerdings recht hat und sie tatsächlich von den Jaghut geschaffen wurden, haben sie etwas

zustande gebracht, was noch nie jemand zustande gebracht hat – sie haben einen Weg gefunden, die wilden Kräfte der Wechselgänger und Vielwandler zu binden. Und jetzt mach dich sauber und saddle ein neues Pferd, Mann – wir können hier nicht lange bleiben. Wir reiten auf dieser Straße so weit wir müssen, um uns zu vergewissern, dass die Triller abgeschlachtet wurden, und dann kehren wir dahin zurück, wo wir hergekommen sind.« Sie hielt inne. »Sogar in Begleitung dieser Venath werden wir in Gefahr sein – wo es einen Forkrul Assail gibt, gibt es bestimmt noch mehr.«

Die Venath-Dämonen hatten offensichtlich entschieden, dass sie mit der Vernichtung des Forkrul Assail fertig waren, denn sie hüpfen ein Stück die Straße entlang, kauerten sich dann um den Knüppel und untersuchten den Schaden, den ihre einzige Waffe genommen hatte.

Bei den Göttern, es sind immer noch dumme Naechts. Nur größer.

Was für ein schrecklicher Gedanke.

»Withal.«

Er sah sie wieder an.

»Es tut mir leid.«

Withal zuckte die Schultern. »Es ist in Ordnung, Sand, solange du nicht von mir erwartest, etwas zu sein, das ich nicht bin.«

»Ich gebe zu, dass sie mich häufig wütend gemacht haben ... aber ich habe Angst um Nimander, Aranatha, Desra, um sie alle. Ich habe solche Angst um sie.«

Er verzog das Gesicht und schüttelte dann den Kopf. »Ich glaube, du unterschätzt sie, Sand.« *Und möge Phaeds Geist uns allen dafür vergeben.*

»Das hoffe ich.«

Er machte sich daran, den Sattel abzunehmen, hielt inne

und tätschelte dem Pferd den blutig-nassen Nacken. »Ich hätte dir wenigstens einen Namen geben sollen. Das zumindest hättest du verdient gehabt.«

Ihr Geist war frei. Er konnte zwischen die scharfkantigen Quarzbrocken gleiten, die die Ebene bedeckten, auf deren Oberfläche nichts lebte. Er konnte unter den steinharten Lehm gleiten – dorthin, wo die Diamanten, Rubine und Opale sich vor der grausamen Hitze verbargen. Der ganze Reichtum dieses Landes. Und er konnte noch tiefer gleiten, in das bröckelnde Mark lebendiger Knochen, die von schrumpeligem Fleisch umhüllt in fiebrigen Welten kauerten, in denen das Blut kochte. In den Augenblicken kurz bevor das Ende kam, konnte sie hinter heiße, hell leuchtende Augen schweben – hinter das helle Leuchten, das der letzte Blick auf all die umgebenden Dinge war – all die kostbaren Aussichten – und ankündigte, dass es an der Zeit war, Abschied zu nehmen. Dieser Blick, das wusste sie jetzt, leuchtete nicht nur aus alten Leuten, auch wenn sie vielleicht die Einzigen waren, denen er zustand. Nein, hier, in dieser ausgemergelten, langsamen, schlitternden Schlange war er das lodernde Leuchtfeuer in den Augen von Kindern.

Aber sie konnte vor diesen Dingen davonfliegen. Sie konnte höher und immer höher steigen, auf dem flaumigen Rücken von Kapmotten reiten oder auf den Flügelspitzen von Geiern. Und beim Kreisen nach unten schauen, beim Kreisen um den kriechenden, sterbenden Wurm weit unter ihr, um dieses rote, versengte Band, dessen schwerfällige Bewegungen wie Zwinkern wirkten. Eine Kette aus Nahrung, wirre Versprechen, unzählige Stränge der Erlösung – sieh nur all die Stückchen, die davon abfallen, die dahinter zurückbleiben ... und hinunter und tief hinunter und noch tiefer, um

zu fressen und an Lederhaut zu picken, das Leuchten aus den Augen zu zupfen.

Ihr Geist war frei. Frei, um mit einem Haufen wunderschöner, schrecklicher Worte Schönheit zu erschaffen. Sie konnte durch die kühle Sprache des Verlusts schwimmen, nach oben steigen und kostbare Oberflächen berühren, in mitternächtliche Tiefen abtauchen, wohin zerbrochene Gedanken hinunterrieselten, wo der Boden gewaltige, komplizierte Geschichten formte.

Geschichten, ja, von den Gefallenen.

An diesem Ort gab es keinen Schmerz. Ihr ungebundener Wille erinnerte sich nicht an schmerzende Gelenke, nicht an Fliegen, die aufgesprungene, wunde Lippen verkrusteten; und auch nicht an geschwärzte, aufgerissene Füße. Er durfte zwischen hungrigen Winden schweben und mit ihnen singen, und Trost war etwas höchst Natürliches, Vernünftiges, ein angemessener Daseinszustand. Sorgen schrumpften, die Zukunft drohte nicht zu verändern, was war, und man konnte leicht glauben, dass das, was war, auch immer sein würde.

Hier konnte sie eine Erwachsene sein, Wasser auf hübsche Blumen spritzen, Finger in träumende Springbrunnen tauchen, Flüsse aufstauen und Bäume verschlingen. Seen und Teiche mit giftigem Abfall füllen. Die Luft mit bitterem Rauch schwängern. Und nichts würde sich jemals ändern, und die Veränderungen, die kommen würden, würden niemals ihr Erwachsensein berühren, ihre vollkommene Beschäftigung mit hübschen Extravaganzen und Schwelgereien. Die Erwachsenen kannten eine so schöne Welt, oder nicht?

Und wenn die knöcherne Schlange ihrer Kinder jetzt sterbend in eine Glaswildnis wanderte – na und? Die Erwachsenen kümmerte es nicht. Nicht einmal die Jammerer – ihre Fürsorge hatte scharfe Grenzen, nahe gelegene, nur ein paar

Schritte entfernte, von Patrouillen geschützte Grenzen mit dicken Mauern und waffenstarrten Türmen; draußen gab es qualvollen Verzicht und drinnen Annehmlichkeiten. Erwachsene wussten, was sie zu bewachen hatten, und sie wussten auch, wie weit sie denken mussten, was nicht sehr weit war, gar nicht weit, alles andere als weit.

Selbst Worte, vor allem Worte, konnten diese Mauern nicht durchdringen, diese Türme nicht bestürmen. Dickköpfige Dummheit ließ Worte abprallen ... hirnlose Dummheit, atemberaubende, entsetzliche Dummheit. Gegenüber dem leeren Blick waren Worte nutzlos.

Ihr Geist war frei, im Erwachsensein zu schwelgen, auch wenn er immer wusste, dass sie es in Wirklichkeit niemals erreichen würde. Und dies war ihre eigene gedankliche Besessenheit, eine bescheidene, keine sehr übertriebene, kein sonderlicher Genuss, aber es war ihre eigene, was bedeutete, dass sie ihr gehörte.

Sie fragte sich, was Erwachsenen in diesen Tagen gehörte. Abgesehen natürlich von diesem mörderischen Vermächtnis. Große Erfindungen unter Schichten aus Sand und Staub. Stolze Monumente, die nicht einmal Spinnen auf einer Karte verzeichnen konnten, Paläste, leer wie Höhlen, Skulpturen, die grinsenden weißen Schädeln die Unsterblichkeit verkündeten, Wandteppiche mit großartigen Szenen, die die Gedärme von Motten füllten. All dies ... was für ein kühnes, fröhliches Vermächtnis.

Wenn sie da oben zwischen den Kapmotten und den Geiern und den Rhinazan und den Scherbenschwärmen flog, war sie frei. Und nach unten zu sehen, bedeutete, die unordentlichen Muster zu erkennen, die sich deutlich auf der Glasebene abzeichneten. Uralte Dammstraßen, Alleen, Einfriedungen, alle inzwischen nichts weiter als schwache Flecken – und das

zerbrochene Glas war alles, was vom wundersamen Kelch irgendeiner unbekanntem Zivilisation noch geblieben war.

Am Kopf der Schlange und davor ... die winzige, zuckende Zunge – Rutt und der Säugling in seinen Armen, den er Gehalten nannte.

Sie konnte hinabsinken, wie die Wahrheit nach unten stürzen, und die winzige, eingewickelte Gestalt in Rutts zweigdünnen Armen schütteln und sie zwingen, die leuchtend blauen Augen zu öffnen, damit sie das herrliche Panorama aus vermodertem Stoff und Schichten aus gefiltertem Sonnenlicht sah, die lodernde wogende Hitze von Rutts Brust. Letzte Eindrücke, die in den Tod mitgenommen werden würden – dies war schließlich die Bedeutung hinter dem Leuchten.

Worte enthielten die Magie der Atemlosen. Aber Erwachsene wenden sich ab.

In ihren Köpfen ist kein Platz für eine leidende Kolonne aus sterbenden Kindern, und auch nicht für die Helden unter ihnen.

»So viele sind gefallen«, sagte sie zu Saddic, der sich an alles erinnerte. »Ich könnte sie auflisten. Ich könnte daraus ein Buch machen, mit zehntausend Seiten. Und die Leute werden es lesen, aber nur so weit, bis sie an ihre persönliche Grenze stoßen, und das ist nicht sehr weit. Nur ein paar Schritte. Nur ein paar Schritte.«

Saddic, der sich an alles erinnerte, nickte, und er sagte: »Ein langgezogener Schreckensschrei, Badalle. Zehntausend Seiten lang. Niemand wird ihn hören.«

»Nein«, stimmte sie ihm zu. »Niemand wird ihn hören.«

»Aber du wirst das Buch trotzdem schreiben, oder?«

»Ich bin Badalle, und alles, was ich habe, sind Worte.«

»Möge die Welt an ihnen ersticken«, sagte Saddic, der sich an alles erinnerte.

Ihr Geist war frei. Frei, Gespräche zu erfinden. Frei, scharfe Knöchelchen aus Quarz zu kleinen Jungen zusammenzufügen, die neben ihren unzähligen Selbsts hergingen. Frei, das Licht zu fangen und es einzufalten und einzufalten und einzufalten, bis alle Farben zu einer wurden, und diese eine war so leuchtend grell, dass sie alle und alles blendete.

Die letzte Farbe ist das Wort. Sieh, wie hell es leuchtet: das ist das, was in den Augen eines sterbenden Kindes zu sehen ist.

»Badalle, du hast mit deinem Genuss zu stark übertrieben. Sie werden nicht zuhören, sie werden es nicht wissen wollen.«

»Nun ja, ist das nicht passend?«

»Badalle, fühlst du dich immer noch frei?«

»Ich fühle mich immer noch frei, Saddic. Freier als je zuvor.«

»Rutt hält Gehten, und er wird Gehten übergeben.«

»Ja, Saddic.«

»Er wird Gehten einem Erwachsenen übergeben.«

»Ja, Saddic.«

Die letzte Farbe ist das Wort. Sieh, wie hell es in den Augen eines sterbenden Kindes leuchtet. Sieh es dir an, nur dieses eine Mal, ehe du dich abwendest.

»Das werde ich, Badalle, wenn ich erwachsen bin. Aber nicht vorher.«

»Nein, Saddic, nicht vorher.«

»Wenn ich mit all diesen Dingen fertig bin.«

»Wenn du mit all diesen Dingen fertig bist.«

»Und die Freiheit endet, Badalle.«

»Ja, Saddic, wenn die Freiheit endet.«

Kalyth träumte, an einem Ort zu sein, den sie noch nicht ganz erreicht hatte. Über ihrem Kopf befand sich eine tief

hängende Decke aus grauen, aufgedunsenen Wolken – Wolken wie die, die sie über der Ebene von Elan gesehen hatte, als der erste Schnee aus dem Norden gekommen war. Der Wind heulte, kalt wie Eis, aber er war trocken wie ein gefrorenes Grab. Überall in der Taiga erhoben sich verkrüppelte Bäume aus dem dauerhaft gefrorenen Boden, und hier und da konnte sie Dolinen sehen, in denen irgendwelche vierbeinigen Tiere zu Dutzenden stecken geblieben, gestorben und in der Kälte erstarrt waren, und jetzt zupfte und zerrte der Wind an ihrem verfilzten Fell, und der Frost bemalte ihre gebogenen Hörner und rahmte ihre leeren Augenhöhlen weiß ein.

In den Mythen der Elan gehörte all das zur Unterwelt des Todes; es war auch die ferne Vergangenheit, genau der Ort, an dem alles angefangen hatte, an dem die Hitze des Lebens zum ersten Mal die bittere Kälte zurückgedrängt hatte. Die Welt begann in Dunkelheit, ohne jede Wärme. Nach einer Weile erwachte sie zu einer kurz aufflackernden Glut, bevor sie schließlich wieder dahin zurückkehren würde, wo es begonnen hatte. Und so konnte das, was sie hier sah, genauso gut auch zur Zukunft gehören. Aber ob in der Vergangenheit oder dem noch bevorstehenden Zeitalter – es war der Ort, an dem das Leben endete.

Aber sie war nicht allein hier.

Auf einem vielleicht hundert Schritt entfernten Hügelkamm warteten ein paar Gestalten auf ausgemergelten Pferden. In schwarze Regenumhänge gehüllt, in Rüstung und Helme, schienen sie sie zu beobachten. Doch Entsetzen hielt Kalyth an Ort und Stelle, als steckte sie knietief in gefrorenem Schlamm.

Ihre dünne Tunika war zerfetzt und halb vermodert, und die Kälte schloss sich von allen Seiten um sie wie die Hand des Schnitters. Selbst wenn sie es gewollt hätte, hätte sie sich

in seinem unnachgiebigen Griff nicht bewegen können. Sie wollte mit purer Willenskraft die Fremden zum Verschwinden bringen, wollte sie anschreien, wollte Zauberei entfesseln, um sie in alle Richtungen zu zerstreuen. Sie wollte sie ein für alle Mal vertreiben. Aber über solche Kräfte verfügte sie nicht. Kalyth fühlte sich hier genauso nutzlos wie in ihrer eigenen Welt. Ein leeres Gefäß, das sich danach sehnte, vom Mut und der Tapferkeit eines Helden gefüllt zu werden.

Der Wind zerrte an den grimmigen Gestalten, und jetzt kam endlich der Schnee, fiel schneidend wie Eissplitter aus den schweren Wolken.

Die Reiter rührten sich. Die Pferde hoben die Köpfe, dann kamen sie alle gleichzeitig den Hang herunter, und ihre Hufe brachen den hartgefrorenen Boden auf.

Kalyth schlang die Arme eng um sich und kauerte sich zusammen. Als die bereiften Reiter näher kamen, konnte sie hinter den geschwungenen Nasenstücken ihrer Helme gerade so eben die Gesichter ausmachen – leichenblass, mit klaffenden purpurroten, aber blutleeren Wunden. Sie trugen Überwürfe über den Kettenhemden, Uniformen, wie sie begriff, die sie als irgendeiner fremden Armee zugehörig kennzeichneten, grau und magenta unter den gefrorenen und verkrusteten Blutflecken. Einer von ihnen war tätowiert und mit Fetischen aus Klauen, Federn und Perlen geschmückt; er war riesig, barbarisch, vielleicht nicht einmal menschlich. Die anderen allerdings waren von ihrer eigenen Art – dessen war sie sich sicher.

Bei ihr angekommen, zügelten sie ihre Pferde, und einer der Reiter zog ihren Blick förmlich an, sie konnte gar nicht anders, als ihn mit großen Augen anzustarren. Er hatte einen grauen eisverkrusteten Bart und graue Augen, die tief in dunklen Höhlen lagen und sie an den starren Blick eines Vogels erinnerten – kalt und räuberisch, ohne jedes Mitgefühl.

Als er in der Sprache der Elan sprach, kamen keine Atemwölkchen aus seinem Mund. »Die Zeit deines Schnitters nähert sich dem Ende. Der Tod wird sein Gesicht preisgeben ...«

»Das niemals freundlich war«, fiel ihm der schwere, rundgesichtige Soldat rechts von ihm ins Wort.

»Genug davon, Fäustel«, blaffte ein anderer Reiter, ein vom Alter gebeugter Einarmiger. »Du gehörst nicht einmal hier hin. Wir warten darauf, dass die Welt aufholt – so sind Träume und Visionen –, die zehntausend treffsicheren Schritte im Leben eines jeden Sterblichen sind ihnen vollkommen egal, und die Millionen nutzlosen erst recht. Übe dich in Geduld, Heiler.«

»Wo einer weicht«, sprach der bärtige Soldat weiter, »werden wir an seine Stelle treten.«

»In Zeiten des Krieges«, knurrte der barbarische Krieger, der damit beschäftigt schien, die schäbige zerfledderte Mähne seines toten Pferdes zu flechten.

»Das Leben selbst ist ein Krieg, und es ist dazu verdammt, ihn zu verlieren«, erwiderte der Bärtige. »Glaub nur nicht, dass wir so bald unsere Ruhe finden werden, Trotter.«

»Er war ein Gott!«, brüllte ein anderer Soldat, bleckte die Zähne über einem pechschwarzen Gabelbart. »Wir sind nur eine Kompanie kaputter Seesoldaten!«

Trotter lachte. »Siehst du, wie hoch du gestiegen bist, Kaefig? Immerhin hast du deinen Kopf zurückbekommen – ich kann mich noch erinnern, wie wir dich im Schwarzwald begraben haben –, wir haben die halbe Nacht nach ihm gesucht und ihn nicht gefunden.«

»Wird von 'nem Frosch gefressen worden sein«, schlug ein anderer vor.

Die toten Soldaten lachten, sogar Kaefig.

Kalyth sah das leichte Lächeln des graubärtigen Kriegers – es

verwandelte seine Falkenaugen in etwas, das ohne Schwierigkeiten das Mitgefühl einer ganzen Welt zu enthalten vermochte. Er beugte sich im Sattel nach vorn, das Horn quietschte, als es sich in seinem Scharnier bog. »Ja, wir sind keine Götter, und wir werden nicht versuchen, ihn unter der vermoderten Kutte zu ersetzen. Wir sind Brückenverbrenner, und wir sind am Tor des Vermummten postiert worden – ein letzter Auftrag ...«

»Wann haben wir dem zugestimmt«, fragte Fäustel mit großen Augen.

»Es kommt. Wie auch immer, ich wollte sagen – und bei den Göttern hienieden, als ergraute Tote werdet ihr alle verdammt aufsässig –, dass wir Brückenverbrenner sind. Wieso überrascht es euch, dass ihr immer noch salutiert? Befehle entgegennehmt? Immer noch bei dem erbärmlichsten Wetter, das ihr euch vorstellen könnt, losmarschiert?« Er starrte finstern nach links und rechts, aber das ironische Lächeln, das um seine Lippen spielte, nahm dem Blick die Schärfe. »Es ist nun mal das, was wir tun, beim Vermummten.«

Kalyth konnte sich jetzt nicht mehr länger zurückhalten. »Was habe ich mit alldem zu tun?«

Die grauen Augen richteten sich wieder auf sie. »Destriant, allein schon durch diesen Titel müsst Ihr Euch jetzt mit Leuten wie uns – anstelle des Vermummten, Eures Schnitters – zusammentun. Ihr seht in uns Wächter des Tors, aber wir sind mehr als das. Wir sind die neuen Schlichter, oder werden es sein, so lange es nötig ist. Bei uns gibt es Fäuste, Panzerhandschuhe aus harter Gewalt. Und Heiler und Magier. Assassinen und Drückeberger, Sappeure und berittene Bogenschützen, Lanzenreiter und Fährtensucher. Feiglinge und tapfere, sture Krieger.« Ein schwaches Lächeln huschte über sein Gesicht. »Und wir haben alle möglichen unerwarteten ... Verbündeten gefunden. In all unseren Erscheinungsformen werden

wir mehr sein, als der Schnitter es jemals war, Destriant. Wir sind nicht fern. Wir sind nicht teilnahmslos. Denn im Unterschied zum Vermummten erinnern wir uns daran, wie es war, lebendig zu sein. Wir erinnern uns an jeden einzelnen Moment voller Sehnsucht, voller verzweifelter Verlangen, an die Qual, wenn noch so viel Flehen keinen einzigen Moment Aufschub gewährt, kein Bitten einen Moment Barmherzigkeit einbringt. Wir sind hier, Destriant. Wenn es keine andere Wahl mehr gibt, ruft uns.«

Rings um Kalyth schien das Eis dieser Sphäre zu zerspringen, und sie taumelte, als Wärme durch sie hindurchströmte. Gesegnete Wärme – nein, der *Segen* der Wärme. Erschreckt holte sie Luft und starrte zu dem namenlosen Soldaten hinauf, während ihr Tränen in die Augen traten. »Das ist ... das ist nicht der Tod, den ich mir vorgestellt hatte.«

»Nein, und ich sage Euch dies: Wir sind die Brückenverbrenner. Wir werden standhalten. Aber nicht, weil wir im Leben größer waren als alle anderen. Sondern weil *wir nicht anders waren*, Destriant. Und jetzt, Kalyth von Ampelas Verwurzelt, antwortet mir als Destriant, genügen wir?«

Genügt überhaupt irgendetwas? Nein, das ist zu einfach. Denk über deine Antwort nach, Frau. Das zumindest hat er verdient. »Es ist natürlich, den Tod zu fürchten«, sagte sie.

»Das ist es.«

»Und so sollte es auch sein«, brummte der Mann namens Kaefig. »Es ist erbärmlich – seht Euch doch nur meine Begleiter an –, ich werde diese hässlichen Hunde einfach nicht los. Diejenigen, die Ihr zurücklasst, Frau, die warten auf Euch.«

»Aber ohne Urteil«, sagte der grauäugige Soldat.

Der Einarmige nickte und fügte hinzu: »Erwartet nur von niemandem, dass sie ihre schlechten Angewohnheiten abgelegt haben – wie Kaefig, der immer noch verbittert ist. Es ist

alles so, wie Ihr es gekannt habt – wie Ihr sie gekannt habt, meine ich. Genau das ist es und nichts weiter.«

Kalyth kannte diese Leute nicht, aber sie fühlte sich ihnen schon näher als irgendwem sonst, den sie jemals kennengelernt hatte. »Ich werde wahrhaftig zum Destriant«, sagte sie erstaunt. *Und ich fühle mich nicht mehr so ... allein.* »Ich glaube, ich fürchte den Tod immer noch, aber nicht mehr so sehr wie früher.« *Und ich habe einmal mit Selbstmord geliebäugelt, aber das habe ich hinter mir gelassen, für immer. Ich bin nicht bereit, das Ende von allem anzunehmen. Ich bin die letzte Elan. Und mein Volk wartet auf mich. Meine Leute kümmert es nicht, ob ich jetzt komme oder in hundert Jahren – für sie ist es kein Unterschied.*

Die Toten – die Toten meines Volkes – werden mich gewähren lassen.

So lange, wie ich brauche. So lange, wie ich kann.

Der Soldat griff nach seinen Zügeln. »Ihr werdet Euer Todbringendes Schwert und Euren Schild-Amboss finden, Kalyth. Auf die Kälte, die tötet, müsst Ihr mit Feuer antworten. Es wird der Moment kommen, in dem Ihr aufhören müsst, den K'Chain Che'Malle zu folgen, der Moment, in dem Ihr sie führen müsst. Auf Euch ruht ihre letzte Hoffnung.«

Aber sind sie es wert, bewahrt zu werden?

»Es ist nicht an Euch, darüber zu urteilen.«

»Nein – nein, tut mir leid. Sie sind so ... fremdartig.«

»Wie Ihr für sie.«

»Natürlich. Tut mir leid.«

Die Wärme ließ nach, der Schnee rückte wieder näher.

Die Reiter wendeten ihre leblosen Reittiere.

Sie sah sie davonreiten und im wirbelnden Weiß verschwinden.

Das Weiß, wie es in den Augen brennt, wie es darauf beharrt ...

Kalyth öffnete die Augen und starrte in helles, blendendes Sonnenlicht. *Was habe ich nur für seltsame Träume. Aber ich sehe immer noch ihre Gesichter vor mir, jedes einzelne. Ich sehe den Barbaren mit den spitz gefeilten Zähnen. Ich sehe den finstern dreinblickenden Kaefig, den ich bewundere, weil er über sich lachen konnte. Und den namens Fäustel, einen Heiler, ja – es ist leicht zu erkennen, dass das wahr ist. Auch den Einarmigen.*

Und den mit den Falkenaugen, meinen eisernen Propheten, ja. Ich habe noch nicht einmal seinen Namen erfahren. Ein Brückenverbrenner – was für ein seltsamer Name für Soldaten, und doch ... passt er so perfekt, dort in der Kluft zwischen den Lebenden und den Toten.

Wächter des Todes. Menschliche Gesichter anstelle des im Schatten liegenden Schädels des Schnitters. Oh, was für ein Gedanke! Was für eine Erleichterung!

Sie wischte sich die Augen und setzte sich auf. Und eine Flut an Erinnerungen kehrte zurück. Ihr Atem stockte, und sie drehte sich um, sah die K'Chain Che'Malle. Sag'Churok, Rythok, Gunth Mach ... »Oh Geister, segnet uns.«

Ja, sie würde Kor Thurán nicht entdecken, den sturen, unergründlichen K'ell-Jäger. Der Platz neben Rythok war leer, schrie förmlich heraus, dass Kor Thurán nicht mehr da war. Der K'Chain Che'Malle war tot.

Er war weit im Westen, außerhalb ihrer Sichtweite, als Kundschafter unterwegs gewesen – aber sie alle hatten den plötzlichen explosiven Zusammenprall gespürt. Kor Thuráns Schnauben ... seine Wut und sein verwirrter Widerstand ... und sein Schmerz – all das hatte ihre Schädel erfüllt. Sie begann zu zittern, als die bitteren Erinnerungen über sie hereinbrachen. *Er ist gestorben. Wir konnten nicht sehen, wer ihn getötet hat.*

Unser geflügelter Assassine ist verschwunden. War es Gu'Rull? Hat Kor Thurán eine Übertretung begangen? Ist der Jäger vor uns

geflohen, und hat der Assassine ihn bestraft? Nein, Kor Thuran ist nicht geflohen. Er hat gekämpft und ist gestorben, während er unsere linke Flanke beschützt hat.

Feinde jagen uns jetzt. Sie wissen, dass wir nah sind. Sie wollen uns finden.

Sie rieb sich das Gesicht, zwang sich zu einem abgehackten Seufzen; die Echos des schrecklichen Todes des K'ell-Jägers hallten immer noch in ihrem Kopf nach, und sie fühlte sich schrecklich erschöpft. *Und dieser Tag hat gerade erst angefangen.*

Die K'Chain Che'Malle sahen sie an, reglos und wartend. An diesem Morgen würde es kein Kochfeuer geben. Sie hatten sie den größten Teil der Nacht getragen, und sie war so erschöpft gewesen, dass sie wie ein fiebriges Kind in Gunth Machs Armen geschlafen hatte. Sie fragte sich, warum sie sie abgesetzt hatten, wieso sie nicht weitergegangen waren. Aber sie konnte spüren, dass ihre nervöse Ungeduld fort war – dass sie vollkommen verschwunden war; stattdessen belauerte sie jetzt der drohende Schatten des Scheiterns, und er war näher als je zuvor. So riesig und beeindruckend die K'Chain Che'Malle auch waren, empfand sie sie jetzt als verletzlich, als ihrer Aufgabe nicht gewachsen.

Da draußen sind tödlichere Dinge. Die in einem guten Dutzend Herzschlägen einen K'ell-Jäger niedergestreckt haben.

Doch als sie aufstand, erfüllte sie neues Vertrauen – ein Geschenk ihrer Träume, und auch wenn sie möglicherweise nichts weiter waren als fantasievolle Beschwörungen und falsche Segnungen, schienen sie ihr doch etwas zu geben, woran sie sich festhalten konnte, und sie spürte, wie die Zerbrechlichkeit von ihrer Seele abfiel wie eine zerplatzte Samenkapsel. Ihr Blick wurde härter, als sie die drei K'Chain Che'Malle musterte.

»Wenn sie uns finden, finden sie uns. Wir können nicht vor ... Geistern weglaufen. Und wir können auch nicht darauf vertrauen, dass Gu'Rull uns beschützt. Also begeben wir uns nach Süden – lanzengerade. Gunth Mach, lass mich auf deinem Rücken reiten. Es wird ein langer Tag werden – da ist so viel, so viel, das wir jetzt hinter uns lassen müssen.« Sie sah Rythok an. »Bruder, ich will Kor Thurán ehren – wir alle müssen das –, und dazu müssen wir unsere Suche erfolgreich beenden.«

Die Reptilienaugen des K'ell-Jägers blieben weiterhin auf sie geheftet, kalt und unnachgiebig.

Sag'Churok und Gunth Mach sprachen in diesen Tagen nur selten mit ihr, und wenn sie es taten, schienen ihre Stimmen noch ferner zu sein, noch schwieriger zu verstehen. Sie glaubte nicht, dass der Fehler bei ihnen lag. *Ich schwinde in mir selbst dahin. Die Welt wird kleiner – aber wieso weiß ich das überhaupt? Welcher Teil in mir ist sich dessen bewusst?*

Es spielt keine Rolle. Wir müssen das hier tun.

»Es ist so weit.«

Sag'Churok sah zu, wie Gunth Mach ihren Körper so verformte, dass Destriant Kalyth auf ihr reiten konnte. In den berausenden, würzigen Düften, die dabei in Schwaden von ihr ausgingen und von den Luftströmen zu ihm getragen wurden, schwang auch der Nachhall von Kor Thuráns letzten qualvollen Momenten mit.

Wenn der Jäger zum Gejagten wurde, verringerte sich jede Erwiderung zu einem trotzigem Knurren, ein paar primitiven Drohgebärden, und der Körper war dazu da, Schaden abzufangen – so viel wie möglich zu überstehen und auszuhalten, während die in ihm hausende Seele versuchte zu entkommen oder zumindest in gewisser Weise zu verstehen. Anzuerken-

nen. Dass selbst der Jäger Furcht kennen musste. Ganz egal, wie mächtig er auch war, wie überlegen, wie unangefochten – früher oder später würden ihn Kräfte finden, die er nicht besiegen und denen er nicht entfliehen konnte.

Vorherrschaft war eine Illusion. Sie konnte nur eine begrenzte Zeit bestehen.

Diese Lektion war ein schmerzendes Brandmal auf den Erinnerungen der K'Chain Che'Malle. Sein bitterer Geschmack säuerte den Staub der Ödlande, und auf der riesigen Ebene im Osten, auf der einst große Städte gestanden hatten, auf der einst das Flüstern von vielen hunderttausend K'Chain Che'Malle zu hören gewesen war, gab es jetzt nichts mehr als geschmolzene und zermalmte Bruchstücke, und die Winde konnten nicht finden, was sie suchten, und wanderten für immer verloren dahin.

Kor Thurán war jung gewesen. Das war sein einziges Verbrechen gewesen. Er hatte keine dummen Entscheidungen getroffen. Er war weder seiner eigenen Arroganz noch einem Gefühl von Unverletzbarkeit zum Opfer gefallen. Er war einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen. Und jetzt war so viel verloren. Und trotz der edlen Worte von Destriant Kalyth – trotz ihres plötzlichen, ungerechtfertigten Vertrauens und ihrer Entschlossenheit – wusste Sag'Churok ebenso wie Rythok und Gunth Mach, dass ihre Suche gescheitert war. Tatsächlich war es unwahrscheinlich, dass sie diesen Tag überleben würden.

Sag'Churok wandte den Blick von Gunth Mach ab, als während ihrer Verwandlung Öl in Rinnsalen zu fließen begann, als würde sie bluten.

Gu'Rull war weg, wahrscheinlich tot. Sämtliche Versuche, seine Gedanken auch nur zu streifen, waren fehlgeschlagen. Natürlich konnte der Shi'gal-Assassine seinen Geist abschir-

men, aber dafür hatte er keinen Grund. Nein, zwei der fünf Beschützer waren weg. Und trotzdem stand Kalyth, dieses kümmerliche Menschlein, da, und ihr weiches Gesicht trug einen Ausdruck, den Sag'Churok als trotzig zu deuten gelernt hatte, während sie den Blick ihrer schwachen Augen auf den leicht hügeligen Horizont im Süden richtete, als könnte sie ihren kostbaren Schild-Amboss und das Todbringende Schwert allein mit ihrem Willen herbeibeschwören. Es war tapfer. Es war ... unerwartet. Denn obwohl die Gaben der Matrone mehr und mehr schwanden, hatte diese Frau tatsächlich eine Art innerer Kraft gefunden.

Alles vergeblich. Sie würden sterben, und zwar bald. Ihre zerfetzten, zerschlagenen Leichen würden hier verstreut herumliegen, verloren, und nichts würde mehr von ihren großen, ehrgeizigen Zielen künden.

Sag'Churok hob den Kopf, saugte die Luft ein und fing den Geruch des Feindes auf. Nah. Näher kommend. Während Gefahrenöle zwischen seinen Schuppen aufstiegen, musterte er den Horizont, starrte schließlich nach Westen – wo Kor Thuran gefallen war.

Rythok hatte das Gleiche getan, und selbst Gunth Mach hatte den Kopf gedreht.

Destriant Kalyth entging dies nicht. Sie bleckte die Zähne. »Wächter«, sagte sie. »Es scheint, dass wir eure Hilfe brauchen – nicht irgendwann in der Zukunft, sondern jetzt. Was könnt ihr uns schicken? Wer von euch kann sich dem entgegenstellen, was meine Begleiter mich nicht einmal sehen lassen wollen?«

Sag'Churok verstand die Bedeutung ihrer Worte nicht. Er wusste nicht, an wen sie sie richtete. War dies der Wahnsinn der Matrone, oder war Kalyth inzwischen selbst wahnsinnig?

Mit vor Furcht steifen Schritten begab sich Destriant

Kalyth zu Gunth Mach, die ihr in den krummen Sattel aus Schuppen hinter ihren Schultern half.

Sag'Churok sah Rythok an. *Jäger. Halte sie auf.*

Rythok dehnte seine Kiefer, bis sie knackten, ließ dann die Schneiden seiner Klingen singend übereinandergleiten. Mit peitschendem Schwanz – aus dem dicke Tropfen Öl auf den Boden klatschten –, begann der K'ell-Jäger in Richtung Westen zu laufen, den Kopf wie zum Angriff gesenkt.

»Wo läuft er hin?«, rief Kalyth. »Ruf ihn zurück! Sag'Churok ...«

Aber er und Gunth Mach stürmten bereits los, Seite an Seite, ihre Beine sensten durch die Luft, ihre krallenbewehrten Füße knackten, während sie sie vorwärts schießen ließen, schneller, immer schneller, bis der aufgeplatzte Boden unter ihnen verschwamm. Nach Süden.

Destriant Kalyth schrie auf – ihre Maske der Entschlossenheit zerbrach, und an ihre Stelle trat die schmerzhafteste Wahrheit des Begreifens und all das Entsetzen, das dem folgte. Ihre kümmerlichen Fäuste schlugen auf Gunth Machs Hals und Schultern ein, und einen Augenblick sah es so aus, als würde Kalyth sich vom Rücken der Einen Tochter stürzen – aber sie waren zu schnell, die Gefahr, sich die Knochen oder gar den Hals zu brechen, besiegte den Impuls und zwang sie, sich an Gunth Machs Hals festzuhalten.

Sie hatten eine Meile zurückgelegt, als Rythoks wildes Zischen in ihre Schädel platzte – die glühende Säure eines plötzlichen, hektischen Kampfs. Klingen trafen, Hiebe hallten wider wie Donner. Ein knisterndes, schreckliches Geräusch, und schlagartig begann der K'ell-Jäger heftig zu bluten. Ein durchdringender Schrei, ein heftiges Taumeln, brennender Schmerz und dann verwirrte Qual, als Rythoks Beine nachgaben.

Rippen brachen, als er auf dem Boden aufprallte. Scharfe Steine rissen die weichere Haut an seinem Bauch auf, als er ein Stück weiterrutschte.

Aber Rythok war noch nicht am Ende. Das Sterben würde noch warten müssen.

Er rollte sich herum, drehte sich herum, schlug mit den Klingen nach hinten. Die Schneide traf eine Rüstung, hackte durch sie hindurch, grub sich tief in Fleisch.

Schleim und Blut spritzten, brannten wie Feuer in Rythoks Augen – und dann plötzlich ein in seiner Klarheit brutales Bild, als eine gewaltige Axt herunterschwang und das ganze linke Blickfeld des Jägers ausfüllte.

Eine Explosion aus Weiß.

Und der Tod brachte die beiden fliehenden K'Chain Che'Malle zum Taumeln. Nur einen Augenblick, dann erholten sie sich dank ihres unnachgiebigen Willens. Vor Kummer glänzend, überströmend von Kampfölen.

Destriant Kalyth weinte – sie vergoss ihr eigenes Öl, dünnflüssig, salzig, alles, was sie zustande brachte.

Sie demütigte Sag'Churok. War seine Haut vor Kummer nass geworden, als er Rotmaske getötet hatte? Nein, war sie nicht. Bitter vor Enttäuschung, ja, das hatte er gewusst. Aber der eisige Griff des kompromisslosen Urteils war viel größer gewesen. Er und Gunth Mach waren Zeugen geworden, wie Menschen einander abgeschlachtet hatten. Das Feuer der Schlacht hatte auf allen Seiten gewütet. Menschenleben hatten, das war klar, nur geringen Wert – sogar für die Menschen selbst. Wenn einhundert Millionen Orthen durch die Welt schwärmen, was macht da schon der Verlust von ein paar Zehntausenden?

Ja, diese schwache fremdartige Kreatur weinte. Um Rythok.

In wenigen Augenblicken würde er herumwirbeln. Würde tun, was Rythok getan hatte. Wenn auch nicht ganz genauso.

Zu töten hatte keinen Sinn. Zu verstümmeln war eine nützlichere Takik. Er würde so viele wie möglich verletzen und so die Zahl derer verringern, die in der Lage waren, Gunth Mach und Destriant Kalyth zu verfolgen.

Er würde Fähigkeiten zeigen, die Rythok noch nicht gelernt hatte und jetzt niemals mehr lernen würde. Sag'Churok mochte kein Ve'Gath-Soldat sein, aber er würde sie trotzdem überraschen.

Gunth Mach.

»Ja, Geliebter.«

Sag'Churok wetzte seine Klingen.

»Nein!«, schrie Kalyth. »Wage es nicht, uns zu verlassen! Sag'Churok – ich verbiete es dir!«

Destriant, ich werde erfolgreich sein, wo Rythok versagt hat. Mein Leben wird euch einen Tag verschaffen, vielleicht auch zwei, und du musst dafür sorgen, dass es genügt.

»Sei still! Ich habe gebetet! Verstehst du nicht? *Sie haben gesagt, dass sie kommen würden!*«

Ich weiß nicht, von wem du sprichst, Destriant. Hör gut zu, was ich sage. Acyl-Nest wird sterben. Die Matrone ist dem Untergang geweiht, und mit ihr all jene, die innerhalb von Verwurzelt sind. Gunth Mach trägt meinen Samen. Sie wird eine neue Matrone sein. Finde deinen Schild-Amboss und dein Todbringendes Schwert – ihr drei werdet Gunth Machs J'an-Wächter sein, bis sie ihre eigenen erzeugt.

Dann wird Gunth Mach dich freilassen.

Dies ist nicht dein Krieg. Dies ist nicht dein Ende – es ist unseres.

»Halt!«

Sag'Churok bereitete sich darauf vor, noch einmal zu ihr zu sprechen, trotz der zunehmenden Mühe, die ihm das bereitete. Er würde ihr von seiner Bewunderung erzählen. Und von seinem Vertrauen in sie – und von seinem Erstaunen, dass

er solche Gefühle für einen Menschen empfand. Es waren armselige Dinge, zu schwach, um irgendwie als Geschenk betrachtet werden zu können, aber er würde ...

Gestalten in der Ferne voraus. Nicht der Feind. Auch nicht von Matronen geboren und aufgezogen. Und, wie Sag'Churok erkannte, nicht menschlich.

Sie standen da und machten ihre Waffen bereit.

Insgesamt vierzehn. Als Sag'Churok und Gunth Mach noch näher an sie heranrasten, schälten sich immer mehr Einzelheiten heraus. Sie waren hager, trotz der geschwärtzten, rauen Rüstungen, die Rumpf und Glieder umschlossen. Seltsame Helme mit heruntergeklappten Wangenschützern, die über das Kinn hinausragten. Zerfetzte Helmbrünnen aus schwarzen Kettengliedern. Dicke, zerfetzte und fleckige Umhänge, die einst in einem intensiven, tiefen Gelb gefärbt worden und mit silbernen Pelzstreifen gesäumt waren.

Sag'Churok sah, dass sieben der Fremden in ihren behandschuhten Händen lange Schwerter mit schmalen Klingen aus gebläutem Stahl hielten, mit Korbgriffen und halbmondförmigen Knöchelschützern, und dazu kleine Faustschilder trugen. Er sah zwei andere mit schwereren einschneidigen Äxten und geprägten runden Schilden, die mit fleckigen Felten bespannt waren. Drei mit eisenbeschlagenen Speeren mit breiten Spitzen. Und zwei weitere, die hinter den übrigen standen und Schleudern vorbereiteten.

Sie alle waren von Frost umgeben, der sich von dem kleinen Hügel, auf dem sie warteten, ausbreitete und auf der Erde und dem Gestein glitzerte. Fassungslosigkeit traf Sag'Churok wie ein Hammerschlag.

Das hier war nicht möglich. Das hier war ... noch nie vorgekommen. *Unmöglich – was sind das für Fremde? Feinde oder Verbündete? Aber nein, sie können keine Verbündeten sein.*

Abgesehen davon schlossen sich die Jaghut niemals zusammen, wie alle wussten.

»Da!«, rief Kalyth und deutete auf die Fremden. »Darum habe ich gebetet! Da – lauft zu ihnen, rasch! Das sind die Wächter des Tors!«

Destriant – höre mich. Die hier werden uns nicht helfen. Sie werden nichts tun.

»Du irrst dich!«

Destriant. Das sind Jaghut. Das ist ...

... unmöglich.

Aber Gunth Mach hatte ihren Kurs bereits geändert und rannte genau auf die wartenden Krieger zu. Sag'Churok folgte ihr, immer noch schockiert, immer noch verwirrt, nichts verstehend ...

Und dann nahmen er und Gunth Mach den Gestank wahr, der die Jaghut umwehte, aus dem gefrorenen Boden um sie herum aufstieg.

Destriant, sei auf der Hut! Das sind Untote!

»Ich weiß, was sie sind«, blaffte Kalyth. »Halt an, Gunth Mach – hör auf, zurückzuweichen – bleib hier stehen, beweg dich nicht.« Und dann glitt sie vom Rücken der Tochter.

Destriant, wir haben nicht genug Zeit ...

»Wir haben genug Zeit. Sag mir, wie viele verfolgen uns? Sag es mir!«

Eine Kaste. Fünfzig. Jetzt neunundvierzig. Vier tragen Kep'rah, Waffen, die mit Zauberei funktionieren. Eine Krone befiehlt sie, sie bewegen sich wie ein einziges Wesen.

Sie sah nach Nordwesten. »Wie weit sind sie weg?«

Deine Augen werden sie schon bald sehen. Sie ... reiten.

»Auf was?«

Sag'Churok hätte ihr ein Bild geschickt, aber sie war jetzt nicht mehr in der Lage, eines zu empfangen. Ihr Geist war

geschlossen und schloss sich immer mehr. *Künstliche ... Beine. Passend zu unseren. Unermüdllich.*

Er sah zu, wie Destriant Kalyth diese Informationen aufnahm, dann sah sie die Jaghut an.

»Wächter. Ich dachte, ich würde ... vertraute Gesichter sehen.«

Einer der Speerträger trat vor. »Der Vermummte wollte uns nicht.«

»Wenn er uns gewollt hätte«, sagte die Schwertkämpferin neben ihm, »hätte er uns gerufen.«

»Aber er hat beschlossen, es nicht zu tun«, sprach der erste Jaghut weiter, »denn er wusste, dass wir dem Ruf wahrscheinlich nicht folgen würden.«

»Bei der ersten Ankettung hat der Vermummte unser Wohlwollen missbraucht«, sagte die Schwertkämpferin, deren Hauer vom Frost glänzten. »Er war klug genug, sich bei der nächsten nicht an uns zu wenden.« Ein eisengepanzelter Finger deutete auf den Destriant. »Stattdessen hat er euch benutzt, Kind der Imass. Und eines davon zu seinem tödlichsten Feind gemacht. Wir haben keine Trauer für ihn übrig.«

»Kein Mitleid«, sagte der Speerträger.

»Kein Wohlwollen«, fügte einer der Schleuderer hinzu.

»Er wird allein auf sich gestellt sein«, sagte die Schwertkämpferin rau. »Ein einsamer Jaghut.«

Sag'Churok wirbelte herum, musterte den Nordwesten, wo Metall aufblitzte. Es würde nicht mehr lange dauern.

Die Schwertkämpferin sprach weiter. »Du umgibst dich mit seltsamer Gesellschaft, Mensch. Sie werden dir nichts von Wert beibringen, diese Che'Malle. Es ist ihr Fluch, ihre Fehler zu wiederholen, wieder und wieder, bis sie sich und alle anderen zerstört haben. Sie haben keine Gaben für dich.«

»Es scheint«, sagte Kalyth von den Elan, »als hätten wir

Menschen bereits alles von ihnen gelernt, was sie uns beibringen konnten – ganz egal, ob wir es jemals wussten oder nicht.«

Es schien kälter zu werden, als die vierzehn untoten Jaghut rasselnd lachten.

Dann sprach der Speerträger wieder. »Flieht. Euren Jägern wird das Privileg zuteilwerden, auf die letzten Soldaten der einzigen Armee zu treffen, die die Jaghut jemals besessen haben.«

»Die als Letzte sterben werden«, fügte einer knurrend hinzu.

»Und solltest du den Vermummten sehen«, sagte die Schwertkämpferin, »erinnere ihn daran, dass seine Soldaten niemals gezaudert haben. Nicht einmal im Augenblick seines Verrats. Wir haben niemals gezaudert.«

Noch mehr Gelächter.

Blass und zitternd wandte der Destriant sich wieder an Gunth Mach. »Wir gehen. Überlassen wir das hier ihnen.«

Sag' Churok zögerte. *Sie sind zu wenige, Destriant. Ich werde bei ihnen bleiben.*

Vierzehn kalte, leblose Augenpaare richteten sich auf den K'ell-Jäger, und die Schwertkämpferin sagte lächelnd: »Wir sind genug. Kep'rah ist niemals zu einer großen Bedrohung für Omtose Phellack geworden. Aber du kannst trotzdem bleiben. Wir freuen uns über Zuschauer, denn wir sind ein arrogantes Volk.« Das grausige Lächeln wurde breiter. »Beinahe so arrogant wie ihr, Che'Malle.«

»Ich glaube«, bemerkte der Speerträger, »dass der hier ... Demut empfindet.«

Seine Gefährtin zuckte die Schultern. »In der Abenddämmerung einer Spezies kommt die Bescheidenheit wie eine alte Frau, der plötzlich einfällt, dass sie noch Jungfrau ist. Zu spät, als dass es noch irgendeine Bedeutung hätte. Ich bin nicht

beeindruckt.« Die Schwertkämpferin versuchte auszuspucken, aber sie schaffte es nicht und fluchte leise.

»Sag'Churok«, sagte Destriant Kalyth von Gunth Machs gesatteltem Rücken, »stirb hier nicht. Hast du mich verstanden? Ich brauche dich noch. Beobachte, wenn es sein muss. Sieh, was es zu sehen gibt, und dann kehre zu uns zurück.«

In Ordnung, Kalyth von den Elan.

Der K'ell-Jäger sah zu, wie seine Geliebte den Menschen wegtrug.

Arg mitgenommene Rüstungen knirschten und schepperten, als die Jaghut-Krieger sich bereitmachten und auf dem Hügelkamm auffächerten. Und während sie das taten, knisterte um sie herum die eiskalte Luft.

Sag'Churok sprach: *Stolze Soldaten, habt keine Angst, dass sie an euch vorbeiziehen. Sie ziehen an nichts vorbei, von dem sie glauben, dass sie es erschlagen oder zerstören können.*

»Wir haben eure Torheiten unzählige Male beobachtet«, erwiderte die Schwertkämpferin. »Nichts von dem, was uns entgentreten wird, kann uns unvorbereitet treffen.« Sie drehte sich zu ihren Gefährten um. »Ist Elis Terr nicht ein würdiger Anführer?«

»Das ist er«, antwortete ein Chor rauer Stimmen.

»Und was hat er zu uns gesagt, bevor er uns hierher geschickt hat?«

Und dreizehn Jaghut-Stimmen antworteten: »Tut so, als wären sie T'lan Imass.«

Die letzten Überlebenden der einzigen Armee der Jaghut, die alles andere als überlebt hatten, lachten erneut. Und dieses rasselnde Lachen ertönte weiter, um die Kaste zu begrüßen, und verstummte auch während der ganzen brutalen, atemberaubenden Schlacht, die folgte, nicht einen Augenblick.

Sag'Churok, der alles aus hundert Schritt Entfernung

beobachtete, spürte, wie das Öl auf seiner Haut in den bit-
teren Böen von Omtose Phellack zähflüssiger wurde, als die
uralte Feste des Eises unter den Angriffen der Kep'rah-Magie
erzitterte, während sie ihrerseits austeilte – Fleisch bersten
und in gefrorenen Stücken und Bruchstücken durch die Luft
fliegen ließ.

Und in der Mitte der magischen Feuersbrunst sprach Stahl
mit Stahl in der ältesten aller Sprachen.

Sag'Churok beobachtete. Und lauschte. Und als er genug
gesehen und gehört hatte, tat er, was Destriant Kalyth ihm
befohlen hatte. Er ließ die Schlacht hinter sich zurück. Denn
er wusste jetzt, wie sie ausgehen würde, und er hatte erkannt,
wie tief, wie schmerzhaft tief Demut reichen konnte.

*Jaghut. Obwohl wir eure Welt geteilt haben, haben wir euch
nie als Feinde betrachtet. Jaghut, die T'lan Imass haben es nie-
mals verstanden – einige Völker sind einfach zu edel, um Riva-
len zu sein. Aber vielleicht war es andererseits gerade diese hohe
Gesinnung, die sie so verachtet haben.*

*Elis Terr, der du ihnen den Befehl erteilt hast ... was für ein
Wesen bist du? Und woher wusstest du es? Ich wünschte, du
könntest mir diese eine Frage beantworten. Woher wusstest du so
genau, was du zu deinen Soldaten sagen musst?*

Sag'Churok würde das Lachen der Jaghut niemals verges-
sen. Sein Klang war jetzt in seine Haut geritzt, er ritt mit den
Wirbeln seiner Seele, tanzte leicht auf den schweren Aromen
seiner Erleichterung und seines Staunens. Was für eine wis-
sende Heiterkeit, sowohl ironisch als auch süß, was für ein
grausamer, atemberaubender Klang.

Ich habe die Toten lachen gehört.

Er wusste, dass dieses Lachen ihn auf seinem gesamten
Lebensweg tragen würde. Es würde ihn aufrechterhalten. Ihm
Kraft geben.

Jetzt verstehe ich, Kalyth von den Elan, was deine Augen an diesem Tag so zum Strahlen gebracht hat.

Hinter ihm erzitterte die Erde. Und das Lachen ertönte weiter und weiter.

Aus den Untiefen des Sumpfs erhoben sich aufgequollene Baumstümpfe, die so aufgebläht wirkten, dass Wühler dachte, sie würden jeden Moment aufreißen und etwas ausspucken ... aber was? Er hatte keine Ahnung, allerdings war es angesichts der schrecklichen Kreaturen, die sie bislang gesehen hatten – wenn auch barmherzigerweise nur aus der Ferne –, wahrscheinlich, dass es so schauderhaft war, dass der Anblick ihn bis ans Lebensende in seinen Albträumen heimsuchen würde. Er schlug nach einer Mücke, die sich an seinem Knie gütlich tun wollte, und duckte sich noch tiefer hinter die Büsche.

Insekten summten und surrten, Wasser schwappte träge ans durchnässte Ufer, und dazu die tiefen, gleichmäßigen Atemzüge von etwas Gewaltigem, wobei jedes Ausatmen ein scharfes Pfeifen war, das schier nicht aufzuhören schien.

Wühler leckte sich Schweiß von den Lippen. »Es ist riesig«, flüsterte er.

Sünd kniete an seiner Seite; sie hatte einen schwarzen Blutegel gefunden und ließ zu, dass er sich mit seinen beiden Saugnäpfen an zwei ihrer Fingerspitzen festhielt. Sie spreizte die Finger und beobachtete, wie sich das schleimige Ding streckte. Aber es wurde fetter. »Es ist eine Echse«, sagte sie.

»Ein Drache.«

»Drachen atmen nicht, nicht so wie wir jedenfalls. Deshalb können sie zwischen den Welten reisen. Nein, es ist eine Echse.«

»Wir sind vom Weg abgekommen ...«

»Da war nie ein Weg, Wühler«, erwiderte Sünd. »Da war eine Spur, und der folgen wir immer noch.«

»Die Wüste war mir lieber.«

»Die Zeiten ändern sich«, sagte sie, und dann lächelte sie.

»Das war übrigens ein Witz.«

»Ich verstehe ihn nicht.«

Sie verzog das Gesicht. »Die Zeit ändert sich nicht, Wühler, nur die Dinge darin.«

»Was heißt das?«

»Diese Spur natürlich. Es ist, als würden wir auf der Fährte des Lebens von jemandem gehen, und zwar eines sehr langen Lebens.« Sie wedelte mit der freien Hand. »All das hier hat dem Durcheinander am anderen Ende Form verliehen – dort, von wo wir aufgebrochen sind.«

»Dann gehen wir in der Zeit zurück?«

»Nein. Das wäre die falsche Richtung, oder?«

»Mach das Ding da von deinen Fingern ab, bevor es dich ganz aussaugt.«

Sie hielt es ihm hin, und er zupfte es ab, was nicht so einfach war, wie er es gern gehabt hätte. Die gekräuselten Wunden an Sünds Fingerspitzen bluteten stark. Wühler warf die Kreatur weg.

»Glaubst du, sie wird es riechen?«, fragte Sünd.

»Wer, sie?«

»Die Echse. Mein Blut.«

»Bei den Göttern hienieden!«

Ihre Augen leuchteten. »Gefällt es dir hier? Die Luft macht dich betrunken, oder? Wir sind wieder zurück in dem Zeitalter, als alles noch roh war. Noch offen. Aber vielleicht stimmt das auch nicht, vielleicht sind *wir* aus den rohen Zeiten. Aber ich glaube, hier könnte man zehntausend Jahre bleiben, und nichts würde sich ändern, gar nichts. Damals, vor langer Zeit, verging die Zeit langsamer.«

»Ich dachte, du hast gesagt ...«

»Schon gut, *der Wandel* war langsamer. Nicht, dass irgendein Lebewesen das gespürt hätte. Alle Lebewesen wissen einfach, was sie wissen, und das ändert sich *niemals*.«

Wühler kam zu dem Schluss, dass sie leichter zu ertragen war, wenn sie überhaupt nichts sagte, aber diesen Gedanken behielt er für sich. Etwas rührte sich, draußen im Sumpf, und seine Augen weiteten sich, als er den Wasserspiegel musterte und begriff, dass er eine Handbreit gestiegen war. Was immer da draußen war, hatte gerade eine ganze Menge Wasser verdrängt. »Es kommt«, sagte er.

»Welches flackernde Auge«, überlegte Sünd, »sind *wir*?«

»Sünd – wir müssen hier weg ...«

»Wenn wir noch nicht einmal hier sind«, fuhr sie fort, »wo sind wir dann hergekommen, außer von etwas, das hier *ist*? Du kannst nicht einfach sagen ›Oh, wir sind durch ein Tor gekommen‹, denn dann stellt sich die Frage einfach von Neuem.«

Das Atmen hatte aufgehört.

»Es kommt!«

»Aber man kann Pferde züchten – und kann sehen, wie sie sich verändern – längere Beine, sogar ein anderer Gang. Als würde man einen Wüstenwolf in einen Jagdhund verwandeln – es dauert nicht so lange, wie du vielleicht denkst. Hat jemand uns gezüchtet, damit wir so sind, wie wir sind?«

»Wenn das so ist«, zischte Wühler, »hätten sie einer von uns mehr Hirn geben sollen!« Er packte sie am Arm, riss sie hoch.

Sie lachte, während sie wegrannten.

Hinter ihnen explodierte Wasser, gewaltige Kiefer schnappten nach leerer Luft, ein kreischender Atemzug, und der Boden erbebe.

Wühler schaute sich nicht um – er konnte hören, wie die riesige Echse gewaltsam und geräuschvoll durch das Unterholz brach und rasch näher kam.

Dann riss Sünd sich los.

Er rutschte über den nassen Lehm Boden. Wirbelte herum, erhaschte einen kurzen Blick auf Sünd – ihren ihm zugekehrten Rücken –, die jetzt einer Echse gegenüberstand, die so groß war wie eine Galeere aus Quon und deren länglicher Kiefer nur so vor dolchgroßen Fängen strotzte. Das riesige Maul öffnete sich mehr und mehr.

Plötzlich Feuer. Eine Feuersbrunst, die Wühler blendete, ihn zurücktaumeln ließ, als eine Hitzewoge wie eine feste Wand gegen ihn prallte. Er stolperte, sank auf die Knie. Es regnete – nein, das war Hagel – nein, das waren *Fleischbrocken, Hautfetzen und Knochenstücke*. Blinzeln und keuchend hob er langsam den Kopf.

Vor Sünd gähnte ein dampfender Krater.

Er stand auf und ging mit wackligen Schritten zu ihr. Die Grube hatte einen Durchmesser von zwanzig oder noch mehr Schritten und war so tief wie ein Mann groß war. Trübes Wasser füllte gluckernnd das Becken, in dem ein Stück vom Schwanz der Echse zuckte. Mit trockenem Mund fragte Wühler: »Hat dir das Spaß gemacht, Sünd?«

»Nichts von all dem ist wirklich, Wühler.«

»Hat für mich aber ziemlich wirklich ausgesehen!«

Sie schnaubte. »Es ist nur eine Erinnerung.«

»Wessen?«

»Vielleicht meine.« Sünd zuckte die Schultern. »Vielleicht deine. Etwas, das so tief in unserem Innern vergraben ist, das wir niemals erfahren hätten, wären wir nicht hier.«

»Das ergibt keinen Sinn.«

Sünd hielt die Hände in die Höhe. Die, die geblutet hatte, sah jetzt versengt aus. »Mein Blut«, flüsterte sie, »steht in *Flammen*.«

Sie machten einen Bogen um den Sumpf, wobei sie von einer Herde aus schuppigen, langhalsigen Tieren mit abgeflachten Schnauzen beobachtet wurden. Größer als jedes Bhederin, aber mit den gleichen trüben, einfältigen Kuhaugen. Winzige geflügelte Echsen patrouillierten auf ihren zerfurchten Rücken, pickten nach Zecken und Läusen.

Jenseits des Sumpfes stieg das Land an, geschmückt mit schlangensblättrigen Bäumen mit narbigen Stämmen und fedrigen Kronen. Es gab keinen offensichtlichen Weg, der um diesen seltsamen Wald herumgeführt hätte, also betraten sie ihn. In dem feuchten Schatten unter dem Blätterdach flatterten Motten mit schillernden Flügeln wie Fledermäuse herum, und auf dem weichen, feuchten Boden wimmelte es von kriechenden Kröten, die eine Männerfaust verschlucken konnten und nicht gewillt schienen, ihnen auszuweichen, was Wühler dazu zwang, darauf zu achten, wo er hintrat, während Sünd mit ihren nackten Füßen um sich trat und jedes Mal lachte, wenn sie eines der Tiere erwischte.

Der Anstieg flachte schließlich ab, und die Bäume wurden dichter. Düsternis schloss sich wie ein Leichentuch um sie herum. »Das war ein Fehler«, murmelte Wühler.

»Was war ein Fehler?«

»Alles. Das Azath-Haus, das Portal – Keneb muss krank vor Sorge sein. Es war nicht in Ordnung, dass wir einfach so weggegangen sind, ohne jemandem etwas zu sagen. Wenn ich gewusst hätte, dass es so lange dauern würde zu finden, was wir deiner Meinung nach finden müssen, hätte ich wahrscheinlich ›nein‹ zu der ganzen Idee gesagt.« Er musterte das Mädchen neben ihm. »Du wusstest es von Anfang an, oder?«

»Wir folgen der Spur – wir können jetzt nicht aufhören. Abgesehen davon brauche ich einen Verbündeten. Ich brauche jemanden, der mir Rückendeckung geben kann.«

»Womit, mit diesem dummen Essmesser in meinem Gürtel?«

Sie verzog das Gesicht. »Sag mir die Wahrheit. Woher kommst du?«

»Ich war ein Findelkind in der Kette der Hunde. Duiker, der Imperiale Historiker, hat mich gerettet. Vor den Toren von Aren hat er mich aufgegabelt und Keneb in die Arme gelegt.«

»Kannst du dich wirklich noch an all das erinnern?«

»Natürlich.«

Ihr musternder Blick wurde schärfer. »Du Erinnerst dich daran, wie du in der Kette der Hunde gegangen bist?«

Er nickte. »Wie ich gegangen und gelaufen bin. Voller Angst, hungrig und durstig. Wie ich so viele Menschen habe sterben sehen. Ich erinnere mich sogar daran, dass ich einmal Coltaine selbst gesehen habe, auch wenn ich jetzt nur noch Krähenfedern vor mir sehe, wenn ich an ihn denke. Immerhin«, fügte er hinzu, »habe ich ihn nicht sterben sehen.«

»Aus welcher Stadt kommst du?«

»Daran kann ich mich nicht erinnern.« Er zuckte die Schultern. »Alles, was vor der Kette war ... es ist weg, als hätte es nie existiert.«

»Hat es auch nicht.«

»Was?«

»Die Kette der Hunde hat dich erschaffen, Wühler. Sie hat dich aus Erde und Stöcken und Steinen gebaut und dann mit allem gefüllt, was passiert ist. Den Helden, die gekämpft haben und dann gestorben sind, den Leuten, die geliebt und dann verloren haben. Denjenigen, die gehungert haben und verdurstet sind. Denjenigen, deren Herz vor Angst zersprungen ist. Denjenigen, die ertrunken sind, denjenigen, die einen Pfeil oder ein Schwert abbekommen haben. Denjenigen, die

auf Speeren aufgespießt wurden. All das hat die Kette genommen und das ist dann deine Seele geworden.«

»Das ist lächerlich. Da waren viele Waisen. Einige von uns haben es geschafft, andere nicht. Das war alles.«

»Du warst damals ... wie alt? Drei Jahre? Vier? Niemand erinnert sich an etwas aus der Zeit, als er so jung war. Vielleicht an eine Handvoll Erlebnisse. Das ist alles. Aber du erinnerst dich an die Kette der Hunde, Wühler, weil du ihr Abkömmling bist.«

»Ich hatte Eltern. Einen richtigen Vater, eine richtige Mutter!«

»Aber du kannst dich nicht an sie erinnern.«

»Weil sie gestorben sind, bevor die Kette überhaupt angefangen hat!«

»Woher weißt du das?«

»Weil das, was du sagst, keinen Sinn ergibt!«

»Wühler, ich weiß es, weil du genauso bist wie ich.«

»Was? Du hast eine richtige Familie – du hast sogar einen Bruder!«

»Der mich anschaut und nicht weiß, wen oder was er da anschaut. Ich sage dir, wer mich gemacht hat. Ein Assassine namens Kalam. Er hat mich gefunden, als ich mich mit einem Haufen Banditen versteckt habe, die sich als Rebellen ausgegeben haben. Er hat etwas in meine Seele geschnitzt, und dann ist er gegangen. Und dann wurde ich ein zweites Mal gemacht – es ist etwas hinzugekommen. Bei Y’Gathan, wo ich das Feuer gefunden habe, das ich in mich aufgenommen habe, und das jetzt weiter und immer weiter brennt, als wäre es meine ganz persönliche Sonne. Und danach war es Hauptmann Faradan Sort, die wusste, dass ich wusste, dass sie noch am Leben waren – und ich wusste es, weil das Feuer niemals ausgegangen ist – es war unter der Stadt und es hat gebrannt

und gebrannt. Ich wusste es – ich konnte es spüren.« Sie hörte auf, rang keuchend um Atem. Ihre Augen blickten so wild wie die einer von einer Wespe gestochenen Katze.

Wühler starrte sie an, wusste nicht, ob er sie lieber umarmen oder schlagen wollte. »Du bist von einer Mutter geboren worden, genau wie ich.«

»Warum sind wir dann so verschieden?«

Ihr Schrei ließ die Motten flüchten, und rings um sie erstarben alle Geräusche.

»Ich weiß es nicht«, antwortete er leise. »Vielleicht ... vielleicht hast du in Y'Gathan etwas gefunden. Aber mir ist niemals etwas Ähnliches passiert ...«

»Und was war das in Malaz? Du bist vom Schiff abgehauen. Bist losgezogen, um die Naechts zu suchen. Warum?«

»Ich weiß es nicht!«

Sie sprang auf und rannte in den Wald. Schon wenige Augenblicke später konnte er sie nicht mehr sehen. »Sünd? Was tust du? Wohin gehst du?«

Die Düsternis verschwand. Fünfzig Schritt entfernt erblühte eine brodelnde Kugel aus Flammen. In ihrem Weg explodierten Bäume, als sie direkt auf Wühler zugerollt kam.

Er öffnete den Mund, um zu schreien, aber es kam kein Laut heraus.

Der glühende Feuerball wogte näher, riesig, wütend ...

Wühler gestikuliert. Da erhob sich der Boden, stellten sich Wurzeln, Humus und Schlamm dem Feuer in den Weg, wogten immer höher, ließen Bäume zur Seite umstürzen. Tausend gewundene braune Arme schlängelten sich aus der brodelnden Erde. Die sich bewegende Mauer umhüllte den wogenden Feuerball, schlug ihn nieder, wie ein Stiefelabsatz, der einem launischen Glutstückchen das Leben austrat. Donner dröhnte durch den Wald. Der Aufruhr der Erde ließ nach,

die Arme verschwanden, und es blieb nichts weiter zurück als ein sich langsam setzender, aufgewühlter Hügel. Wolken aus Dampf wallten auf und trieben ausdünnend davon, während die Dunkelheit wieder zurückkehrte.

Er sah, wie sie seelenruhig auf ihn zukam, über zerbrochene Stämme hinwegstieg, und dabei Erde von ihrer schlichten Tunika klopfte.

Sünd blieb direkt vor ihm stehen. »Es spielt keine Rolle, Wühler«, sagte sie. »Du und ich – *wir sind verschieden.*«

Sie ging weiter, und nach einem Moment stolperte er ihr nach.

Streite dich niemals mit einem Mädchen.

Es war ein Tag für Fremde. Einer war außerhalb seiner Reichweite, den anderen kannte er gut. Taxilier und Rautos hatten eine Abdeckung von der Wand gelöst und dadurch unzählige, wirr angeordnete Metallspulen, Röhren und drahtumwickelte Kabel freigelegt. Taxilier stupste die Mechanismen an und murmelte dabei leise vor sich hin, dass es notwendig sei, die Scharnierzauber zu finden, um die magische Kraft freizusetzen und das Gehirn der Stadt zu erwecken. Rautos, der mit Schweißperlen auf der Stirn hinter ihm hockte, zählte eine ganze Litanei von Vorsichtsmaßnahmen auf, von denen Taxilier keine einzige beherzigte.

Letzt hatte eine Falle für die Echsen-Ratten – die Orthen – erfunden und war, begleitet von Asane, unterwegs, um sie zu überprüfen.

Oben auf einer Rampe, in einem langgestreckten, aber niedrigen Vorraum, hatten Nappet und Sheb eine versiegelte Tür gefunden und schlugen mit eisenbeschlagenen Hämmern auf sie ein; jeder Schlag klang wie eine gequälte Glocke. Am meisten und vor allem schadeten sie damit wahrscheinlich

ihren Ohren, aber da sie sich nichts zu sagen hatten, mussten sie das erst noch herausfinden.

Hauch erkundete das eigentliche Nest, die jetzt leere, verlassene Behausung der Matrone, ohne irgendetwas von Interesse zu finden, auch wenn übrig gebliebene Aromen unbemerkt mit jedem Atemzug in sie hineinströmten und winzige, glitzernde Tröpfchen auf ihrer entblößten Haut erzeugten. Vage Träume davon, Kinder hervorzubringen, verfolgten sie, unablässig aufeinanderfolgende Szenen von Wehen und Geburten, die wie ein außer Kontrolle geratener Albtraum hintereinander her stolperten. Was als unklarer Ärger angefangen hatte, entwickelte sich rasch zu einer unbestimmten Wut.

Seit Hauch die Fliesen erschaffen hatte, hatte sie darin gelebt, aber nicht einmal sie konnte darin die Bedeutung finden, die sie suchte. Und jetzt sickerte die Außenwelt in sie hinein. Verwirrung überall.

Und dann war da noch die Drohne der K'Chain Che'Malle. Die immer weiter nach oben kletterte und diesem Haufen unglückseliger Menschen näher und näher kam.

Von wachsender Angst heimgesucht, trieb der Geist inmitten seiner Familie. Seine Leute versagten. Auf irgendeine unbeschreibliche, fundamentale Weise wurden sie auseinandergezogen. Während er sich noch Gedanken über ihre Absichten gemacht hatte, machten sie alle – ausgenommen vielleicht Taxilier – jetzt das Gleiche. Ihnen stand eine Krise bevor, und er konnte die wachsende Unruhe spüren. Sie würden nicht für Sulkit bereit sein. Würden die Drohne vielleicht sogar töten. Und dann wäre alles verloren.

Er erinnerte sich daran, wie er – einmal, tausend Mal? – auf dem Deck eines Schiffs gestanden und mitangesehen hatte, wie die Oberfläche des Meeres sich zu allen Seiten hin so glatt ausbreitete wie durchscheinendes Glas und gleichzeitig

eine seltsame Qualität die stille Luft erfüllte und das Licht unheimlich, fast fiebrig wurde. Und um ihn herum drängelten sich gesichtslose Seeleute, blass wie Staubkörnchen – sie versuchten, den Älteren Gott mit Blut zu besänftigen ... die Ziegen, die aus den Laderäumen heraufgebracht wurden, mähten laut und schrill, ins Meer getauchte Klingen blitzten und auf dem Wasser trieben bizarre Decken aus Blut ... so viel wachsende Furcht, überall um ihn herum. Und er hörte sein eigenes Gelächter. Grausam wie das eines Dämons, und weit aufgerissene Augen hefteten sich auf ihn, denn die Seeleute hatten in ihrer Mitte ein Ungeheuer gefunden. Und dieses Ungeheuer war er.

Ich habe Stürme herbeigerufen, oder nicht? Nur, um die Gewalt zu sehen, sie wie eine außerordentlich warme Decke um mich herumzuziehen. Und noch nicht einmal die Schreie der ertrinkenden Sterblichen konnten meine Erheiterung stören.

Sind dies meine Erinnerungen? Was für eine Art Bestie war ich?

Das Blut schmeckte ... gut. Es sollte besänftigen? Diese Narren – sie haben einfach nur meine Macht genährt.

Ich erinnere mich an einen Stamm, an unter Fellen und Decken erkaltende Leichen und an die Flecken, die die Boshaftigkeit auf meinen Händen zurückgelassen hatte. Ich erinnere mich an das leere Loch, in dem ich mich wiedergefunden habe, an die Grube, die mein Verbrechen war. Es war zu spät, um darüber zu heulen – über ihre Tiefe, die leblose Luft darin, die innere Abgestumpftheit.

Von einer Frau betrogen. Alle lachten hinter meinem Rücken. Dafür würden alle sterben. So muss es sein, und so war es. Und ich bin von diesem Ort geflohen, aus dem Heim, das ich in einer einzigen Nacht zerstört habe. Aber aus manchen Löchern kann man nicht herausklettern. Ich lief und lief, und jede Nacht, wenn

ich erschöpft dalag, bin ich zurück in dieses Loch gefallen, und ich habe nach oben zu der Öffnung aus Licht weit über mir gestarrt, und ich habe gesehen, wie es sich immer mehr zurückzog. Bis es schließlich flackernd erloschen ist.

Wenn ihr jetzt meine Augen seht, seht ihr nur noch diese Abstumpftheit. Ihr seht die schwarzen, glatten Mauern. Und ihr wisst, dass ich zwar euren Blick erwidere, aber nichts sehe, das mich irgendetwas ... fühlen lässt.

Ich gehe immer noch allein über die leere Ebene, und das Bauwerk, dem ich mich nähere, wird immer größer, ein Ding aus Stein und getrocknetem Blut, ein Ding, das darauf erpicht ist, erneut zu erwachen.

Komm zu mir.

Asane taumelte zurück in den Raum, in dem Taxilier und Rautos immer noch vor der ausgeweideten Mauer kauerten. Nach Luft schnappend und verängstigt kämpfte sie darum, zu Atem zu kommen, als Rautos sich umdrehte.

»Asane? Was ist? Wo ist Letzt?«

»Ein Dämon! Einer lebt! Er hat uns gefunden!«

Sie hörten Geräusche auf der Rampe, Ledersohlen und etwas anderes – das Klicken von Klauen, das Zischen, mit dem ein Schwanz über Stein glitt.

Asane wich zur hinteren Wand zurück. Rautos zischte: »Taxilier! Hol Nappet und Sheb! Schnell!«

»Was?« Der Angesprochene warf einen Blick über die Schulter. »Was ist los?«

Letzt kam herein. Er sah zwar leicht verwirrt aus, wirkte aber ansonsten unverletzt. Zwei tote Orthen hingen an einem Seil von seinem Gürtel. Wenige Momente später tauchte der K'Chain Che'Malle auf. Hager, aber nicht größer als ein Mensch, mit dünnen Gliedmaßen und einem Schwanz, der hin und her peitschte, als besäße er einen eigenen Willen.

Der Geist spürte die Angst von Asane und Rautos. Aber in Taxilier, der sich langsam von der freigelegten Maschinerie erhob, war nur Erstaunen und Neugier. Und dann ... Aufregung. Er trat einen Schritt vor.

Die Drohne musterte den Raum, als würde sie nach etwas suchen. Von oben waren immer noch pausenlos scheppernde Hammerschläge zu hören, und sie legte den Kopf schief. Kurz darauf ertönte ein Triumphschrei – die Tür hatte sich geöffnet, aber der Geist wusste, dass die Barriere nicht nachgegeben hatte, weil Nappet und Sheb sie mit ihren Hämmern bearbeitet hatten. Sulkit hatte sie einfach aufgeschlossen. Einen Augenblick später fragte er sich, woher er das wusste.

Hauch tauchte wieder aus einem Seitengang auf. »Blau-eisen«, flüsterte sie und starrte die Drohne an. »Wie ein ... Dreh- und Angelpunkt. Taxilier, geh zu dem Ding – wir brauchen es.«

»Ich weiß«, antwortete er und leckte sich die trockenen Lippen. »Rautos, geh hoch zu Sheb und Nappet – Sorge dafür, dass sie da oben irgendwie beschäftigt sind. Ich will nicht, dass sie mit gezogenen Schwertern hier reinstürmen. Mach ihnen irgendwie begreiflich ...«

»Was sollen sie begreifen?«, fragte Rautos.

»Dass wir einen Verbündeten gefunden haben.«

Rautos' Augen weiteten sich. Er wischte sich Schweiß vom Gesicht. Kurz darauf zog er sich rückwärts gehend zurück, drehte sich um und stapfte die Rampe hoch.

Taxilier sprach zu der Drohne. »Kannst du mich verstehen? Nichts funktioniert. Wir müssen es reparieren. Wir brauchen deine Hilfe – nein, vielleicht ist es andersherum. Wir möchten dir dabei helfen, all das hier wieder in Gang zu bringen.«

Stille. Die K'Chain Che'Malle schien alle im Raum zu ignorieren, die Tentakelfinger an den Enden ihrer Arme zuck-

ten wie Seegras. Reihen von Fängen glitzerten in dem breiten Schlitz, der einen Mund darstellte. Dann blinzelte die Drohne. Einmal, zweimal, dreimal, mit jedem Lid einzeln. Danach ging sie mit ruckenden Schritten dorthin, wo Taxilier gearbeitet hatte. Sie nahm die Wandverkleidung hoch und schob sie geschickt wieder an Ort und Stelle. Als sie sich aufrichtete, drehte sie sich um und sah den Geist an, fixierte ihn.

Du kannst mich sehen. Die Erkenntnis verblüffte ihn. Und schlagartig konnte er etwas spüren – *meinen eigenen Körper* – und mit diesem Gefühl kamen auch starke Schmerzen in seinen Händen, der Schmerz eines Missbrauchs. Er konnte seinen eigenen Schweiß schmecken, die beißende Erschöpfung seiner Muskeln. Und dann war es wieder weg.

Er schrie auf.

Hilf mir!

Sulkits Reptilienaugen blinzelten wieder, und dann machte sich die Drohne auf, durchquerte rasch das Zimmer und verschwand die Rampe hinunter, die zu der überkuppelten Schale führte – der Kammer, die den Verstand der Stadt beherbergte.

Taxilier lachte bellend. »Folgt ihm!« Er eilte hinter der K'Chain Che'Malle her. Hauch schloss sich ihm an.

Sobald die drei gegangen waren, lief Asane zu Letzt und nahm sie in die Arme.

Rautos, Sheb und Nappet kamen von oben. »Wir haben die Tür aufbekommen«, sagte Sheb übermäßig laut. »Sie ist einfach zur Seite geglitten. Sie führt nach draußen, auf einen Balkon – bei den Göttern, wir sind hier ganz schön hoch!«

»Das spielt jetzt keine Rolle«, knurrte Nappet. »Wir haben jemanden gesehen, draußen auf der Ebene. Der da rumläuft. Scheint so, als hätten wir einen anderen Wanderer gefunden.«

»Vielleicht«, sagte Rautos, »vielleicht weiß er es.«

»Was soll er wissen?«, blaffte Sheb und bleckte die Zähne.

Rautos gestikulierte hilflos.

Nappet schaute sich finster um, wog den Hammer in seinen Händen. »Also, wo ist der verdammte Dämon?«

»Er will uns nichts tun«, sagte Letzt.

»Pech für ihn.«

»Tu ihm nichts, Nappet.«

Nappet machte einen Schritt auf Letzt zu. »Seht euch den dummen Bauern an – hast wohl ein Tier gefunden, das du verhätscheln kannst, was? Aber an dem Ding ist nicht viel dran – Hauch sieht verdammt viel besser aus.«

»Der Dämon ist nicht einmal bewaffnet«, sagte Letzt.

»Dann ist er dumm. Ich an seiner Stelle würde die größte verdammte Axt schwingen, die ich finden könnte. Ich würde damit anfangen, dich und diese Hexe zu töten, die du in den Armen hältst. Und dann den fetten, nutzlosen Rautos mit seinen dummen Fragen.«

»Und du wärst der Erste, den er töten würde, Nappet«, lachte Sheb.

»Weil ich hier der Gefährlichste bin, ja, darum würde er es versuchen. Aber ich würde ihm den Schädel einschlagen.«

»Nicht weil du der Gefährlichste bist«, berichtigte Sheb ihn, »sondern der Dümme. Er würde dich aus Mitleid töten.«

»Gehen wir und kümmern uns ums Essen«, sagte Letzt zu Asane, die er immer noch mit einem dicken, muskulösen Arm schützte. »Tut mir leid, Nappet, für dich ist nicht genug da.«

Nappet trat näher. »Versuch doch, mich aufzuhalten ...«

Letzt wirbelte herum. Wie ein Hammer landete seine Faust in Nappets Gesicht und brach ihm die Nase. Während ein Blutschwall sich über sein Gesicht ergoss, taumelte Nappet zurück. Zähne hüpfen über den Boden. Der Hammer glitt ihm aus den Händen. Einen Moment später fiel er hin, rollte sich zusammen und hielt sich das zerschmetterte Gesicht.

Die anderen starrten Letzt an.

Sheb lachte, aber es war ein schwaches Lachen.

»Komm«, sagte Letzt zu Asane.

Sie verließen den Raum.

Nach einem Moment sagte Sheb: »Ich gehe wieder nach oben zum Balkon.«

Rautos ging zu seinem Packen und wühlte darin herum, bis er ein paar Stofffetzen und eine Flasche gefunden hatte. Dann hockte er sich knurrend neben Nappet. »Mal sehen, was wir hier tun können, Nappet.«

Verrat konnte erloschen daliegen, wie ein kalter Aschehaufen, nur um binnen eines Augenblicks wieder aufzuflammen. Was hat mich zu einem solchen Gemetzel getrieben? Sie waren Verwandte. Gefährten. Geliebte. Wie konnte ich ihnen so etwas antun? Meine Frau, sie wollte mich verletzen – warum? Was hatte ich getan? Gorims Schwester? Das war nichts. Bedeutungslos. Das ganze Geschrei nicht wert, das musste sie doch erkennen.

Mir so weh zu tun, wie sie es getan hat ... aber ich werde niemals ihren Blick vergessen – ihren Gesichtsausdruck –, als ich ihr das Leben genommen habe. Und ich werde niemals verstehen, wieso sie mich angeblickt hat, als wäre sie diejenige, die betrogen worden war. Nicht ich. Gorims Schwester, das hatte nichts mit ihr zu tun. Ich war nicht darauf aus, ihr weh zu tun. Es ist einfach passiert. Aber was sie getan hat, das war, als hätte sie mir ein Messer ins Herz gestoßen.

Sie hätte wissen müssen, dass ich kein Mann bin, der so etwas durchgehen lässt. Ich habe meinen Stolz. Und deshalb mussten sie alle sterben, alle, die es gewusst und hinter meinem Rücken gelacht haben. Ich musste ihnen eine Lektion erteilen, aber dann, als das geschehen war, ach ja, da war niemand mehr da, der sie beherzigen konnte. Nur ich, was nicht funktioniert hat, denn dadurch wurde die Lektion eine andere. Oder nicht?

Der Drache wartet auf der Ebene. Er blinzelt nicht einmal. Er hat es einmal getan, und alles ist verschwunden. Alles und alle. Er wird so etwas nie wieder tun.

Wenn du blinzeln, verlierst du diese Zeit für immer. Du weißt nicht einmal, wie lange dieses Blinzeln gedauert hat. Einen Moment oder eintausend Jahre. Da kannst nicht einmal genau wissen, dass das, was du siehst, das Gleiche ist wie das, was du zuvor gesehen hast. Du kannst es nicht. Du denkst, es wäre so. Du sagst es dir, redest es dir ein. Es ist nur eine Fortführung von allem, was du bisher gekannt hast. Was du siehst, ist immer noch da. Das sagst du dir die ganze Zeit. Das ist das Spiel der Beschwichtigung, das dein Geist mit dir spielt. Um zu verhindern, dass du verrückt wirst.

Aber denke an dieses eine Blinzeln – du hast es die ganze Zeit gewusst –, wenn all das, von dem du geglaubt hast, dass es wirklich ist, sich plötzlich verändert. Vom Augenblick vor dem Blinzeln zu dem danach. Und dieses Blinzeln bringt schlechte Nachrichten. Es bringt Entsetzen und Kummer mit, die tief in die Seele sinken. Wie lang hat dieses Blinzeln gedauert?

Bei den Götter hienieden – eine verdammte Ewigkeit lang.

Kapitel Zwei

*Wendet diesen dunklen unerträglichen Angriff
Ihr alle, die ich einst kannte, geschnappt wie Motten
Im ruhigen Netz jüngerer Tage
Erhebt euch aus dem frischen weißen Schaum
Angesichts meines Sprungs ins Meer
Schreit gegen meinen wilden Lauf und diese wild
Lodernden Augen – aber ich höre den Ruf danach
Wie das Leben einst war, und welch Hitze
Im zermalmtten Zirpen der Heuschrecken
Die durch das hohe Gras des Wegs eines Kindes streichen
Und der Sommer nahm kein Ende
Die Tage weigerten sich, zur Neige zu gehen, und ich spielte
Wilder und Krieger, den heldenhaften Nagel
Auf dem Welten kippten und schwankten
Blau wie neugeborenes Eisen, und diese salzigen Winde
Mussten erst noch wehen und ihre zerfressenden Zähne
In mein starkes Rückgrat und meine versteiften Rippen
schlagen
Die die goldene Last
Von tausend Schicksalen tragen konnten
Wo seid ihr jetzt, meine faltenlosen Gesichter
Jener reichen seufzenden Sommer
In denen wir Götter brutal die wilde Welt
Beherrschten? Hohle Hüllen hängen an Fäden aus
Erschöpfter Seide, so verloren in meinem Kielwasser*

*Und ihr, die ihr mit mir rennt in der blinden
Masse – diesen Angriff können wir nicht wenden
Und das Meer, das uns erwartet, wartet mit seinem
Versprechen der Auflösung, dem Durchscheuern
Jugendlicher Tage, den gebrochenen Nägeln, den durchhän-
genden
Rippen – die Sommer treiben davon und davon
Und für immer davon.*

Klagelied eines Gebrochenen Nagels
FISHER

Irgendjemand schrie vor Schmerzen, aber an dieses Geräusch hatte Kriegsführer Gall sich längst gewöhnt. Seine Augen brannten von den Rauchschwaden, als er sein Pferd auf dem Feldweg herumzog und herzhaft und ausgiebig fluchte. Aus dem Dorf unten im Tal schwärmten mindestens drei Reitertrupps herbei, mit hoch erhobenen Lanzen, an denen grässliche Trophäen hüpfen und tanzten. »Coltaine soll diese Narren holen und unter seinem Absatz zermalmen! Jarabb – reite runter zu ihrem Anführer. Er soll seine Truppe neu formieren und wieder im Süden kundschaften – keine Überfälle mehr ... sag dem Idioten, dass ich mir seine Beute, seine Frauen und seine Töchter holen werde, dass ich mir alles holen werde, was er besitzt, wenn er meine Befehle noch einmal missachtet.«

Jarabb blinzelte. »Das ist Shelemasa, Kriegsführer.«

»Na schön. Dann hole ich mir eben ihren Ehemann und ihre Söhne und verkaufe sie als Sklaven an einen D'ras. Bei Bults gebrochener Nase, sie muss ihre Krieger besser in den Griff bekommen!«

»Die folgen einfach nur ihrem Beispiel«, sagte Jarabb. »Sie ist schlimmer als eine tollwütige Wölfin.«

»Hör auf, mir ein Ohr abzukauen«, sagte Gall, der am liebsten einen Fuß aus dem Steigbügel gezogen und Jarabb einen kräftigen Tritt gegen die Brust verpasst hätte; in letzter Zeit war er ihm zu vertraulich, zu selbstgefällig, kamen von ihm zu viele verdammte Worte, beim Vermummten, und zu viele wissende Blicke. Wenn er sich um Shelemasa gekümmert hatte, würde er dafür sorgen, dass der Schnösel einen Grund bekam zu jaulen, und sich einen Dreck um die verletzten Blicke scheren, die darauf folgen würden.

Jarabb versuchte zu lächeln, doch das Lächeln verschwand augenblicklich, als Galls Miene noch finsterer wurde. Einen Augenblick später drückte der junge Tränenläufer seinem Pferd die Fersen in die Flanken und galoppierte auf die schreienden, jubelnden Reitertrupps zu.

Der Himmel über dem widerlich schmierigen Rauch war wolkenlos, ein Baldachin aus sattem Blau mit einer unheilvollen Sonne, die zu kochen schien. Schwärme langschwänziger Vögel schwirrten in unsteten Mustern umher; sie waren zu verschreckt, um zu landen, da überall Khundryl-Krieger waren. Fette fingerlange Heuschrecken krochen durch die zerstörten Felder.

Der Voraustrupp, der zum Kundschaften losgeschickt worden war, kehrte auf der Straße zurück, und Gall war erfreut zu sehen, dass sie im disziplinierten versammelten Galopp ritten, die Lanzen eingesteckt und aufrecht. Wer war ihr Anführer? Als er die lederne Schleife sah, die von der Waffe des Mannes hing, wusste Gall, wer es war. Vedith, der zu Beginn der Raubzüge eine Stadtgarnison zermalmt hatte. Sein Trupp hatte dabei schwere Verluste erlitten, aber das war nicht sonderlich überraschend. Vedith war noch jung, auf diese dumme, toll-

kühne Weise, aber er war es wert, im Auge behalten zu werden, denn er hatte seine Krieger ganz offensichtlich im Griff.

Noch in einiger Entfernung machten die Reiter auf eine Geste von Vedith hin halt, der selbst erst kurz vor Gall sein Pferd zügelte. »Sechs Meilen entfernt erwartet uns eine Armee der Bolkando, Kriegsführer. Zehntausend Mann, zwei komplette Legionen, mit einem dreimal so großen Tross. Im Umkreis von drei Meilen um sie herum ist der gesamte Baumbestand abgeholzt. Ich wette, die sind schon drei oder vier Tage hier.«

»Dumme Bolkando. Was hat es für einen Sinn, eine Armee ins Feld zu führen, die kriecht wie ein Bhederin, dem man die Beine abgehackt hat? Wir könnten um sie herumtanzen und direkt die Hauptstadt angreifen. Ich könnte diesen König von seinem Thron zerren und mich wie ein schmutziger Säufer selbst darauf setzen, und das wär's dann.« Er schnaubte. »Generäle und Befehlshaber verstehen nichts. Sie glauben, halten eine Schlacht für die Antwort auf alles, wie Fäuste in einer Gasse. Coltaine wusste es besser – Krieg ist das Mittel, nicht das Ende –, das Ziel ist nicht, ein Gemetzel anzurichten, sondern in den nachfolgenden Verhandlungen das Sagen zu haben.«

Eine andere Kundschafterin kam aus dem Norden herangeritten. Die Hufe ihres Pferds wirbelten Dreck aus den zerstampften Pflugfurchen auf, Hasen schossen in alle Richtungen davon, als sie durch die niedergetrampelten Nutzpflanzen ritt. Gall sah sie einen Moment blinzelnd an, dann drehte er sich im Sattel um und starrte nach Süden. Ja, von dort kam noch ein Reiter, in vollem Galopp, laut rufend, während er sich durch Shelemasas jubelnde Meute schlängelte. Gall grunzte.

Auch Vedith hatte die beiden Reiter bemerkt. »Feinde an unseren Flanken«, sagte er.

»Na und?«, fragte Gall, während er den jungen schlauen Krieger aus leicht zusammengekniffenen Augen musterte.

Vedith zuckte die Schultern. »Selbst wenn noch eine vierte Armee in unserem Rücken aufmarschiert, können wir locker durch die Lücken schlüpfen, Kriegsführer – das sind schließlich alles Fußsoldaten.«

»So wie ein Lachs zwischen den Krallen eines Falken hindurchschlüpft. Aber nichts hier kann auch nur hoffen, an unserem Schwanz zu zupfen. Vedith, ich gebe dir den Befehl über tausend Krieger – ja, über fünfzig Reitertrupps. Greif die Nordarmee an – sie werden noch auf dem Vormarsch sein, hundemüde und halb erstickt vom Staub, wahrscheinlich in einer Marschkolonne. Lass ihnen keine Zeit. Rausch heran und schlag zu, Sorge dafür, dass sie in Unordnung geraten, und dann reite weiter zu ihrem Tross. Nehmt euch alles, was ihr tragen könnt, und verbrennt den Rest. Verlier nicht die Kontrolle über deine Krieger. Schneide dem Feind einfach nur die Zehen ab und lass sie dort, hast du verstanden?«

Vedith nickte grinsend. »Ich würde gerne hören, was die Kundschafterin zu berichten hat«, sagte er ein paar Herzschläge später.

»Natürlich würdest du das.«

Gall sah, dass Janabb Shelemasa eingeholt hatte und beide jetzt hinter dem Kundschafter aus dem Süden her ritten. Er spuckte aus, um den Rauchgeschmack loszuwerden. »Bei Dui-
kers Augen, was für eine elende Sauerei. Sie lernen es alle nicht, was?«

»Kriegsführer?«

»Wären die Bolkando zufrieden gewesen, wenn wir sie genauso übel behandelt hätten wie sie uns? Nein, natürlich nicht. Also, wie haben sie ihre Übergriffe vor sich selbst gerechtfertigt?«

»Sie dachten, sie würden damit davonkommen.«

Gall nickte. »Kannst du den Fehler in diesem Gedanken- gang erkennen, Krieger?«

»Das ist nicht schwer, Kriegsführer.«

»Ist dir aufgefallen, dass diejenigen, die sich für so unglaublich schlau halten, die Dümmeren von dem ganzen Haufen sind?« Er beugte sich im Sattel vor und furzte laut. »Bei den Göttern hienieden, die Gewürze, die sie hier benutzen, haben in meinen Gedärmen einen Taifun entfesselt.«

Die Kundschafterin aus dem Norden kam bei ihnen an; ihr Gesicht und ihr Unterarme waren mit Schweiß und Staub verschmiert. »Kriegsführer!«

Gall machte seine Wasserhaut los und warf sie ihr zu. »Wie viele sind es und wie weit sind sie weg?«

Sie trank ein paar Schluck und sagte dann, untermalt vom schweren Schnaufen ihres Pferds: »Vielleicht zweitausend, die Hälfte davon frisch ausgehoben, leicht bewaffnet und schlecht ausgerüstet. Sie sind sechs Meilen entfernt, marschieren in einer Marschkolonne auf einer zu schmalen Straße.«

»Und was ist mit dem Tross?«

Sie lächelte, was trotz ihrer staubbedeckten Züge zu erkennen war. »Nicht in der Mitte und nicht flankiert, Kriegsführer. Die Nachhut besteht aus etwa dreihundert Mann, gemischte Infanterie – sieht aus, als wären es die mit den schlimmsten Blasen an den Füßen.«

»Und haben sie dich gesehen?«

»Nein, ich glaube nicht, Kriegsführer. Ihre berittenen Kundschafter haben sich eng an den Haupttrupp gehalten, auf dem flachen Ackerland beiderseits des Weges. Sie wissen, dass unsere Reitertrupps durch die Gegend schweifen, und sie wollen nicht erwischt werden.«

»Sehr gut. Nimm dir ein frisches Pferd und mach dich bereit, Vedith und seine Leute zu ihnen zu führen.«

Der Blick ihrer dunklen Augen huschte zu Vedith, musterte ihn abschätzend.

»Stimmt irgendwas nicht?«, fragte Gall.

»Nein, Kriegsführer.«

»Aber er ist jung, oder?«

Sie zuckte die Schultern.

»Wegtreten«, sagte Gall.

Die Kundschafterin warf ihm die Wasserhaut wieder zu und ritt davon.

Gall und Vedith warteten jetzt auf die Reiter aus dem Süden.

Vedith verlagerte sich im Sattel, um seinen Rücken zu entlasten, und sagte: »Kriegsführer, wer wird die Streitmacht gegen den südlichen Kiefer dieser Falle anführen?«

»Shelemasa.«

Gall sah, dass der junge Krieger die Brauen hochzog. »Sie braucht eine Gelegenheit, ihren Ruf zu verbessern«, sagte er. »Oder stellst du meine Großzügigkeit in Frage?«

»So etwas würde ich niemals denken ...«

»Das solltest du aber, Vedith. Wenn die Malazaner uns eines gelehrt haben, dann das. Egal, ob man einen Schmiedehammer oder ein Schwert in der Hand hält – es ist alles nur Geschäft, und wir alle stecken da mit drin. Die Seite, auf der die meisten Leute ihr Hirn benutzen, gewinnt.«

»Es sei denn, sie werden verraten.«

Gall verzog das Gesicht. »Und selbst dann, Vedith, kommen die Krähen ...«

»... und geben Antwort«, beendete Vedith den Satz. Beide Männer machten die Geste des schwarzen Flügels und ehrten so schweigend Coltaines Namen, seine Taten und seinen entschlossenen Widerstand gegen das Schlimmste, was Menschen tun konnten.

Einen Augenblick später zog Gall sein Pferd herum, um dem Kundschafter entgegenzusehen, der sich aus dem Süden näherte, sowie den Krieger und die Kriegerin, die hinter ihm her rasten und ihn einzuholen versuchten. »Verdammte Tollhund-Clan-Scheiße, schau dir die beiden da an.«

»Bist du mit mir fertig, Kriegsführer?«

»Ja. Geh und such dir deine Reitertrupps zusammen.« Und dann beugte er sich noch einmal zur Seite, um kräftig zu furzen. »Bei den Göttern hienieden.«

Immer noch wütend und gereizt wegen der Schimpftirade des Kriegsführers ritt Shelemasa an der Spitze ihrer Schwadron. Rufe hinter ihr zeigten, wie die Anführer der einzelnen Reitertrupps ihre Krieger beisammenzuhalten versuchten, während das Gelände immer unebener wurde. Tiefe Furchen verschandelten die steinigen Hügel, und viele dieser Hügel waren ausgehöhlt worden – die Bolkando hatten hier Bergbau betrieben. Shelemasa hatte keine Ahnung, wonach sie gegraben hatten. Sie ritten an steilwandigen Gruben vorbei, die halb voll mit lauwarmem Wasser waren, in dem Algen blühten, und deren schmale Ränder dicht mit Schilf und Binsen bewachsen waren. Teilweise zusammengebrochene Eimerwinden kauerten über zugewucherten Gräben, die hölzernen Gerüste grau und krumm und von Ranken erdrosselt. Zwischen den üppigen blutroten Blüten, die an den Ranken hingen, schossen Kolibris hin und her, und überall schwirrten bunt schillernde sechsflügelige Insekten herum.

Sie hasste diesen Ort. Die grausamen Farben ließen sie an Gifte denken – immerhin waren in der Khundryl-Odhan die leuchtendsten Schlangen und Echsen die tödlichsten. Erst am Tag zuvor hatte sie eine pechscharze Spinne mit purpurnen Augen gesehen, die so groß gewesen war wie ihr verdamm-

ter Fuß. Und einen Hasen gefressen hatte. Nekeh war aufgewacht und hatte festgestellt, dass die Haut ihres einen Beins vom Knöchel bis zur Hüfte komplett von bernsteinfarbenen Ameisen abgeschält worden war – sie hatte nichts gespürt, und jetzt lag sie mit hohem Fieber im Tross. Shelemasa hatte gehört, dass irgendjemand an einer Blume gerochen hatte und ihm danach die Nase abgefault war. Nein, sie mussten sehen, dass sie all das hier schnell hinter sich ließen, wirklich alles. Mit den Knochenjägern zu marschieren war schön und gut, aber die Mandata war kein Coltaine, oder? Sie war auch kein Bult ... sie war noch nicht einmal ein Duiker.

Shelemasa hatte von dem Blutzoll gehört, den die Seesoldaten während der Invasion hatten entrichten müssen. Wie eine Wüstenkatze, die in eine Grube voller hungernder Wölfe geworfen wurde, wenn die Geschichten stimmten. Kein Wunder, dass sie so lange in der Hauptstadt herumgehockt hatten. Die Mandata hatte Schwätzers Glück, ja, das hatte sie, und Shelemasa wollte nichts damit zu tun haben.

Sie ließen jetzt die Gegend, in der Bergbau betrieben worden war, hinter sich. Nach Süden hin wurde das Land flacher, wurde zu ebenem Schwemmland, durchbrochen von klotzigen Bambusbeständen und gesäumt von mit Wasser gefüllten Gräben und Straßen auf erhöhten Dämmen. Dahinter verlief eine weitere Reihe dicht beieinanderliegender Hügel mit flachen Kuppen, auf denen Schanzen mit steinernen Mauern zu sehen waren. Zwischen diesen Befestigungsanlagen formierte sich eine Armee der Bolkando, allerdings noch vollkommen desorganisiert. Schließlich sollte sie einer der Kiefer der Falle sein und erst ankommen, wenn die Schlacht längst im Gange war und die Khundryl der Hauptstreitmacht bereits Auge in Auge gegenüberstanden. Erst dann sollte sie in eine entblößte Flanke stoßen.

Trotz alledem konnte Shelemasa sehen, dass es schwierig werden würde, sie aus diesen Hügeln zu vertreiben, vor allem wegen der flankierenden Befestigungsanlagen. Und was noch schlimmer war – der Feind war ihrer Streitmacht mindestens zwei zu eins überlegen.

Sie ließ ihr Pferd langsamer gehen, zügelte es und wartete am Rand der Bambuspflanzung auf ihre Unterführer.

Doch als Erster kam Jarabb, der fast ebensowohl mit Worten geißelt worden war wie sie. »Aus den Dingen da vorne werden wir sie wohl kaum rauskriegen, oder, Schwadronsführerin?«

Dieser verdammte aufgeblasene Botenjunge. »Wann bist du das letzte Mal in eine Schlacht geritten?«

Er zuckte deutlich sichtbar zusammen.

»Wenn du mein Sohn wärest, hätte ich dich schon lange aus den Frauenhütten rausgeholt«, sagte sie. »Ich habe kein Problem mit dem, was du da unter deiner Rüstung trägst, was auch immer es ist; aber dass Gall so nachsichtig mit dir war, hat dir nicht gutgetan, Jarabb. Wir sind im Krieg, du einfältig grinsender Kuschelaffe.« Sie drehte sich um, als ihre sechs Unterführer herangeritten kamen. »Hanab«, rief sie einem Veteran zu, dessen Bronzehelm ein stilisierter Krähenkopf war. »Sag mir, was du siehst.«

»Ich sehe eine alte Grenze«, sagte der Angesprochene. »Aber außer auf dem Fels da sind die Forts überall abgebaut worden. Solange die Armee bleibt, wo sie ist, stecken sie fest wie ein Knöchel unter einem Teppich. Wir müssen nur dafür sorgen, dass sie auch da bleiben.«

Shelemasa sah einen anderen ihrer Unterführer an, einen großen Mann mit gebeugten Schultern und verschlagenem Gesichtsausdruck. »Und wie machen wir das, Kasträ?«

Der Mann blinzelte langsam. »Wir jagen ihnen so viel

Angst ein, dass es braun von den Hügeln läuft, auf denen sie hocken.«

»Stellt die berittenen Bogenschützen auf«, befahl Shele-masa. »Rüber zu den Hängen. Fangt an, die Narren mit Pfei-len zu spicken. Wir werden ihnen den ganzen Tag keine Ruhe lassen und für viele Verwundete sorgen – bis diese Forts nur noch Lazarette sind. In der Nacht schicken wir Reitertrupps zu ihrem Tross und vielleicht auch ein paar, um die Forts in Brand zu stecken, denn die Dächer, die ich da drinnen sehe, sind Strohdächer.« Sie ließ den Blick über ihre Unterführer schweifen. »Reicht es irgendjemandem hier, einfach nur dafür zu sorgen, dass diese Idioten hier nicht wegkommen?«

Jarabb räusperte sich. »Der Kriegsführer will, dass diese Bedrohung so lange aufgehalten wird, bis sie keine Bedro-hung mehr darstellt, Schwadronsführerin.«

»Die Armee da besteht zur Hälfte aus Frischlingen«, sagte Hanab. »Plänklern. Es wäre Selbstmord, die gegen leichte Reiterei ins Feld zu werfen. Andererseits«, fügte er mit einem höhnischen Grinsen hinzu, »schaut euch an, wie sie aufgestellt sind – fünf Mann tief vor der kostbaren schweren Infanterie.«

»Um unsere Pfeile aufzufangen, ja«, sagte Shele-masa.

Kastra schnaubte. »Die Schweren wollen nicht, dass ihre hübschen Rüstungen dreckig werden.«

»Wenn bei den Plänklern genug Blut fließt, werden sie zusammenbrechen«, sagte Hanab. »Dann können wir die Schweren ärgern, so lange wir wollen ...«

Shele-masa richtete den Blick wieder auf Jarabb. »Du bleibst bei mir. Wenn wir zum Kriegsführer zurückkehren, wirst du den Kopf des bolkanischen Befehlshabers auf deiner Lanzen-spitze tragen.«

Jarabb brachte ein schwaches Lächeln zustande.

»Seht mal da.« Hanab deutete auf den Boden.

Aus dem Graben kroch ein schleimiger, gelb-schwarz gebänderter Hundertfüßer auf die erhöhte Straße, eine Hand breit und so lang wie ein Schwert. Sie beobachteten, wie er sich auf die andere Seite der Straße schlängelte und im Bambusgehölz verschwand.

Shelemasa spuckte aus. »Der Vermummte soll dieses Loch holen und es zuschießen«, sagte sie – und fügte nach einer kurzen Pause hinzu: »Aber erst, wenn wir von hier verschwunden sind.«

Vedith wusste tausend Krieger in seinem Rücken, und er wollte keinen einzigen von ihnen verlieren. Noch immer plagten ihn Erinnerungen an den Angriff auf die Garnison. Es war ein triumphaler Sieg gewesen, ja, sicher, aber von den Kameraden, mit denen zusammen er diesen Sieg – jeden einzelnen glühenden Moment dieses Sieges – errungen hatte, waren nur noch eine Handvoll übrig; und sollte er diesen Kriegern jetzt zufällig in die Augen schauen, würde er in ihnen ein Spiegelbild seiner eigenen vagen Ungläubigkeit, seines eigenen Schuldgefühls sehen.

Allein die Krähen entschieden, wer überlebte und wer fiel. Gebete bedeuteten überhaupt nichts. Taten und Schwüre, Ehre und Würde – nichts als Staubkörnchen auf der Waage des Schicksals. Sogar im Hinblick auf Mut hatte er seine Zweifel. Freunde waren gefallen, im einen Augenblick noch Teil seines Lebens und im nächsten daraus verschwunden; ihm war nur das geblieben, was er an Erinnerungen heraufbeschwören konnte – all die zufälligen Augenblicke, die zuvor kaum eine Bedeutung besessen hatten.

Vedith wusste nicht, was er davon halten sollte. Aber eines wusste er. Das essentielle Element im Leben eines Kriegers war die Einsamkeit, und sie wurde nur noch schlimmer, wenn

einem klar wurde, dass es am besten war, sich zurückzuhalten, einem Kameraden niemals zu nahe zu kommen. Ja, er würde immer noch sein Leben opfern, um irgendeinen von ihnen zu retten, ganz egal, ob er das Gesicht des betreffenden Kriegers kannte oder nicht, aber er würde auch einfach weggehen, sollte einer fallen. Er würde weiterziehen, mit nur dem Hauch eines Hinweises auf verlorene Welten in seinen Augen.

Tausend Krieger folgten ihm. Er würde sie in die Schlacht schicken, und ein paar würden sterben. Er hasste diese Gewissheit, haderte damit, aber trotz alledem würde er nicht zögern. Der Anführer war bei weitem der einsamste aller Krieger, und er konnte spüren, wie diese Vereinsamung sich um ihn herum verdichtete, hart wie eine Rüstung, kalt wie Eisen.

Gall. Mandata Tavore. Coltaine vom Krähen-Clan. Selbst dieser Idiot aus Bolkando, der seine nichtsahnende Marschkolonne einem Nachmittag voll alpträumhaftem Schrecken entgegenführte – oder diese Idiotin, falls die Armee von einer Frau angeführt wurde ... *Das haben wir alle gemeinsam. Und es hinterlässt auf der Zunge den gleichen bitteren Geschmack wie Blut.*

Er fragte sich, ob der bolkindische König es wohl mittlerweile bedauerte, diesen Krieg angezettelt zu haben. Er fragte sich, ob es den Dreckskerl überhaupt kümmerte, dass seine Untertanen starben. Oder schmerzten ihn einfach nur die ihm durch verwüstete Bauernhöfe und geschlachtetes Vieh entgangenen Einnahmen, die gestohlenen Reichtümer? Und was war mit den nächsten Fremden, die an den Grenzen seines Königreichs ihr Lager aufschlugen? Würde er sie anders behandeln? Würde sein Nachfolger die Lektionen beherzigen, die hier so blutig erteilt worden waren?

Die Kette der Hunde war vor den Mauern von Aren gefallen. Pormquals Zehntausend hatten an den Bäumen getanz.

Leomans Rebellenarmee war in Y'Ghatan vernichtet worden. Es war offensichtlich – es konnte nicht offensichtlicher sein –, dass niemand sich die Mühe machte zu lernen, was es zu lernen gab. Jeder neue Narr und Tyrann, der aus der Masse aufstieg, machte sich einfach nur daran, das Fiasko zu wiederholen, überzeugt davon, dass er anders war – besser, klüger. *Bis die Erde wieder mit Blut getränkt wird.*

Er sah, dass die Kundschafterin zu ihm geritten kam.

Es würde bald beginnen. Und plötzlich schmeckte jeder Atemzug, der seine Lunge füllte, süßer als der vorangegangene, und alles, worauf er den Blick richtete, schien vor Leben zu pulsieren. Er schaute sich um und dachte, dass er noch niemals zuvor solche Farben, solche Texturen gesehen hatte – die Welt erneuerte sich auf allen Seiten, aber war er zu spät zu dieser Erkenntnis gekommen? Blieben ihm nur noch Augenblicke, um dieses herrliche Geschenk zu genießen?

Die Antwort auf diese Frage würde er am Ende dieses Tages kennen.

Vedith bereitete sich darauf vor, seine erste Armee in die Schlacht zu führen, und in diesem Augenblick hasste er Kriegsführer Gall, der ihm dies aufgezwungen hatte. Er wollte keine tausend Krieger befehligen. Er wollte die Bürde ihrer Blicke nicht spüren, die erdrückende Erkenntnis, dass sie an ihn glaubten.

Er wünschte sich, er hätte den Mut, zu fliehen.

Aber er floh nicht.

Denn Gall hatte eine gute Wahl getroffen.

Viele tausend Sonnenschirme, viele zehntausend mit Fächern wedelnde Sklaven – nichts von alledem hätte etwas daran ändern können, dass Kanzler Ravas Gesicht schweißnass war. Er hatte das Gefühl, als würde er im Kessel der Geschichte

schmelzen, und zwar in einem, den er – leider – selbst angeheizt hatte –, eine Erkenntnis, die ihn wieder und wieder heimsuchte wie eine neue Schaufel Kohlen unter dem Kessel. Er kauerte zitternd unter nassgeschwitzten seidene Decken, als sich die Sänfte, in der er sich befand, jäh neigte, während die Träger sich mit dem Abstieg über diesen verwünschten Ziegenpfad abmühten.

Staub war eingedrungen und bedeckte alle Oberflächen, ließ die kunstvoll vergoldeten Borten stumpf aussehen und dämpfte die leuchtenden Farben der Plüschpolster. Staub vermischte sich in seinem Mund mit dem Geschmack seines eigenen Schweißes. Er pisste sogar Grus, und Schlimmeres. »Nicht da, du dumme Frau«, blaffte er.

Die d'rhasilhanische Sklavin zuckte zurück und senkte den Kopf.

Da unten würde nichts geweckt werden, nicht heute. Es war ihm bewusst, dass sie verzweifelt versuchte, ihm Freude zu bereiten, und das machte alles nur noch ärgerlicher. Was war bloß mit der schicklichen, altmodischen Zuneigung passiert? Aber nein, die hatte er schon vor langer Zeit abgeschafft, sobald ihm klar geworden war, dass er – so sehr er sie auch wollte – nicht bereit war, ihr alles, was in einem solchen Arrangement erwartet wurde, zu geben. Dinge wie Loyalität, Rücksichtnahme, Großzügigkeit. Diese ekelhaften Kleinigkeiten, aus denen die armselige Dummheit namens wechselseitiges Geben und Nehmen bestand. Er hegte eine tiefe Abneigung gegen das Konzept namens Erwartungen – nicht diejenigen, die er an andere hatte, die einfach nur tun sollten, was sie tun sollten, sondern die Erwartungen, die besagte andere ihm gegenüber hatten. Die Unverschämtheit mancher Leute war wirklich entsetzlich.

Die größte Fertigkeit, die man erringen konnte, lag darin,

